

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL

„Wie viel **Elite** braucht das Land, Frau Schavan?“

DSW-Präsident Rolf Dobischat trifft Bundesbildungsministerin
Annette Schavan. **EIN STREITGESPRÄCH** → Seite 10

REPORT Hauptsache lecker!
Mensabesuch in Golm → 18

PORTRÄT HRK-Präsidentin
Margret Wintermantel → 26

PERSPEKTIVE Exzellenzwett-
bewerb für Fachhochschulen → 30



»... DAMIT STUDIERN GELINGT!«

Premiere! Vier Monate haben wir, unterstützt vom Medienprofi Helmut Ortner, hart, aber mit viel Spaß am neuen Magazin des Deutschen Studentenwerks gearbeitet. Es war eine spannende, mitunter schwierige Zeit. Vieles wurde angedacht, konzipiert, kritisch überprüft und wieder verworfen – wie diese Titelblatt-Entwürfe. Uns stand der Schweiß auf der Stirn, wir fielen von Ohnmacht in Euphorie – jetzt liegt es vor Ihnen: unser DSW-Journal!

Warum ein Magazin des Deutschen Studentenwerks? Weil wir nicht an das Prinzip „Tue Gutes und rede nicht darüber“ glauben. Die 61 Studentenwerke sind als moderne mittelständische Unternehmen für Studierende und Hochschulen da: Sie bieten ein Dach über dem Kopf, sorgen für gutes Essen in der Mensa, helfen bei der Finanzierung des Studiums, beraten in Lebens- und Studienlagen, betreuen Kinder, lassen auch die Kultur nicht verkommen, kurz: Sie sind das soziale und wirtschaftliche Rückgrat des Studiums. Ohne sie ist das Profil der Hochschulen einseitig, können Studierende ihr Studium nicht erfolgreich abschließen. Aus dieser Perspektive sehen wir die Wirklichkeit im deutschen Hochschulsystem und auf dieser Basis entstehen unsere bildungs- und hochschulpolitischen Themen.

Das Deutsche Studentenwerk ist für die Studentenwerke, für die sozialen und wirtschaftlichen Belange der rund zwei Millionen Studierenden da – „... damit

Studieren gelingt!“ Und es steht für Chancengleichheit im Bildungswesen. Diese fordert Rolf Dobischat, Präsident des DSW, auch im Gespräch mit der Bundesbildungsministerin Annette Schavan _S. 10.

Lesen Sie die Reportage über die Mensa in Golln des Studentenwerks Potsdam. Danach wollen Sie mit Sicherheit bei nächster Gelegenheit persönlich die Qualität des Mensaessens der deutschen Studentenwerke testen. Ich kann Ihnen garantieren: Ein Selbstversuch lohnt sich! _S. 18.

Wir wollen aber nicht nur über uns reden. Marco Finetti, Bildungs- und Wissenschaftskorrespondent der Süddeutschen Zeitung, hat für uns Margret Wintermantel porträtiert, die Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz: Die erste Frau an der Spitze der Hochschulen jagt in hochschulpolitischer Mission von Termin zu Termin _S. 26.

Exzellenzinitiative, Elite-Unis – und wo bleiben die Fachhochschulen im Hochschulsystem der Zukunft? Franz Herbert Rieger, Rektor der Fachhochschule für Wirtschaft Berlin, plädiert für eine zweite Exzellenzinitiative _S. 30.



Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de



Streitgespräch_Elite statt Mittelmaß



10

Mensa-Report_Hauptsache lecker!



18

Wohnen_Happy End in Greifswald



22

Porträt_Margret Wintermantel



26

**Heft 1
November 2006**

■ **CAMPUS**

- 06_Kurznachrichten**
schnell, knapp & informativ
- 06_Zahlenwerk**
- 08_Glosse**
Kaufen Sie eine Uni!
- 09_Eine Frage ...**
- **POLITIK**
- 10_Elite statt Mittelmaß?**
Rolf Dobischat und Annette Schavan im Gespräch
- 14_Allheilmittel Studienkredit?**
Studienfinanzierung unter der Lupe
- 16_Achtung: Plakat!**
20 Jahre Plakatwettbewerb
- 17_Keine Einheitlichkeit**
Studiengebühren im Überblick

■ **PRAXIS**

- 18_Hauptsache lecker!**
Ein Mensabesuch in Golm
- 22_Happy End in Greifswald**
Max-Kade-Wohnheim wiedereröffnet
- 23_Virtuelles Wellenreiten**
Das Projekt Student Services Online
- 24_Welcome in Germany**
Neues Führungskräfteprogramm der Robert Bosch Stiftung und des Deutschen Studentenwerks

■ **PROFILE**

- 26_Ihr Einsatz, Frau Präsidentin!**
Margret Wintermantel im Porträt
- **PERSPEKTIVE**
- 30_Die Ignoranz der Planer**
Zur Zukunft der Fachhochschulen

»Was vollmundig als Eliteuniversität angepriesen wird, hat zunächst einmal nur bewiesen, dass man dort die zeitgeistschlüpfriegen Bewerbungsanträge zu formulieren vermochte«

Hubert Markl, ehem. Präsident der Max-Planck-Gesellschaft

■ **COMMUNITY**

- 32_Aus den Studentenwerken**
- 32_Personalia**
Neu an der Spitze
- 33_DSW-Kurzporträt**
Corinna Dannewitz
- 33_Medien**
Nachgelesen und Im Internet

■ **STANDARDS**

- 03_** Editorial
- 04_** Inhalt
- 33_** Impressum
- 34_** Standpunkt

Fotos: Kay Herschelmann (2), Studentenwerk Greifswald, Renate Schildheuer



Foto: DSW

Bücher bilden

Auch die Organisatoren der Frankfurter Buchmesse sind sich ihres Bildungsauftrags bewusst. Zur diesjährigen Buchmesse starteten sie eine Bildungsoffensive mit Schwerpunkt „Zukunft Bildung“. Beim 1. Bildungskongress standen Themen wie Migration und Integration, interkulturelle Kompetenz an Schulen, neue Lerntechniken für Schule und Hochschule, Strategien der Weiterbildung und Gewaltprävention zur Diskussion.

→ www.frankfurter-buchmesse.de

Im besten Alter – Happy Birthday BAföG

Am 1. September 1971 wurde das Bundesausbildungsförderungsgesetz, kurz BAföG, eingeführt. Seitdem haben rund 3,8 Mio. Studierende und rund 4,4 Mio. Schüler BAföG-Förderung erhalten. 2005 bestritten 507.000 der 2 Mio. Studierenden ihren Unterhalt mit BAföG. Der Förderhöchstsatz liegt bei 585 Euro monatlich. Im Durchschnitt erhalten Studierende 375 Euro im Monat. 67 % der Studierenden aus einkommensschwachen und 47 % der Studierenden aus Mittelstands-Familien profitieren von der staatlichen Studienfinanzierung. Das BAföG wird Studierenden zur Hälfte als Zuschuss und zur Hälfte als zinsloses Darlehen gewährt (bis zu einer Obergrenze von max. 10.000 Euro).

→ www.studentenwerke.de/presse/2006/010906a.pdf



Foto: DSW

ZAHLENWERK

61 Studentenwerke in Deutschland betreuen rund zwei Mio. Studierende an mehr als 300 Hochschulen in 190 Hochschulstädten. Sie betreiben 708 Mensen und Cafeterien mit 200.000 Plätzen, bieten rund 180.000 Wohnplätze an und vergaben im Jahr 2005 mehr als 1,5 Mrd. Euro BAföG-Förderung im Auftrag von Bund und Ländern. 5.700 Kitaplätze und 130.000 Beratungskontakte in den Beratungsstellen für Psychologische und Sozial-Beratung zählte man 2005.

15.297 Mitarbeiter/innen kümmern sich um das Wohl der Studierenden. Die Einnahmen beliefen sich im Jahr 2005 auf 1,174 Mrd. Euro. Rund zwei Drit-

tel dieser Einnahmen (754 Mio. Euro bzw. 65 %) erwirtschaften die Studentenwerke selbst durch Mieteinnahmen in ihren Wohnanlagen und Umsatzerlöse in ihren Mensen und Cafeterien. Rund 13 % der Einnahmen sind Semesterbeiträge der Studierenden. Im Bundesdurchschnitt liegen sie bei 46 Euro pro Semester. Die Zuschüsse der Länder beliefen sich 2005 auf 151 Mio. Euro bzw. 13 % der Einnahmen.

Die durchschnittliche Warmmiete inkl. Nebenkosten in einer Wohnanlage der Studentenwerke beträgt 181,60 Euro im Monat. 42 Studentenwerke betreuen in ihren Wohnanlagen internationale Studierende über spezielle Tuto-

renprogramme. 53 Studentenwerke bieten finanzschwachen Studierenden Hilfe über besondere Darlehenskassen bzw. Härtefonds an. 42 Studentenwerke verfügen über zentrale „Info-Points“, Rechtsberatung erfolgt durch 29 Studentenwerke. Bei 39 Studentenwerken gibt es Freitische, bei 19 studentische Arbeitsvermittlungsstellen.

Weitere Zahlen zu Semesterticket, Deutsch-Französischem Sozialausweis, Reisedienst, Versicherungen, Fitness- und Sportangeboten, Internetpools, PC-Verleih, Gästehaus, Umzugswagenverleih u.a. als pdf-Datei zum Download unter:

→ www.studentenwerke.de/pdf/ZSP.pdf



Motiv: Peter Römmelt

Nicht rauchen in Mensen – eine Aktion des Studentenwerkes

Nikotinfreie Mensen

Bis März 2008 müssen 90 % aller Speisegaststätten mindestens die Hälfte ihrer Plätze als Nichtraucherische zur Verfügung stellen. Nach einer Umfrage bei 31 Studentenwerken besteht bereits jetzt schon in 93 % der Mensen ein generelles Rauchverbot. Mit diesen Maßnahmen wird dem Grundsatz des Nichtraucherschutzes Folge geleistet. Interessantes Ergebnis der Umfrage: Durch Einschränkungen beziehungsweise Wegfall der Raucherplätze haben sich keine spürbaren Veränderungen im Konsumverhalten der Gäste abgezeichnet, insbesondere seit es „Coffee to go“ gibt.

Von wegen die Welt verändern

Eine neue Studie zum sozialen Engagement von Studierenden zeichnet ein zwiespältiges Bild der Studierenden von heute. Außerhalb ihres Studiums sind sie vor allem in Vereinen oder in Kirchgemeinden aktiv. Anders als 1968 gehen sie nicht mehr auf die Straße, um die Welt zu verändern, sondern um bessere Studienbedingungen zu fordern. Ihr gesellschaftliches Engagement ist sprunghaft, temporär, „Patchwork“.

Ein anderes Bild des studentischen Engagements liefert der Bundeswettbewerb „Studierende für Studierende“, den das Deutsche Studentenwerk 2005/2006 zum zweiten Mal ausgelobt hat. Beim „2. Studentenwerkspreis für besonderes soziales Engagement“ geht es darum, wie sich die Studierenden an den Hochschulen in Deutschland für ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen einsetzen. Das zentrale Ergebnis: Die Studierenden wollen nicht mehr die Welt verändern, sondern die Hochschulen – und zwar zum Besseren! Ohne das beeindruckende, vielfältige und kontinuierliche Engagement der Studierenden wäre die akademische Kultur im Studium nicht denkbar. Am 5. Dezember zeichnet das Deutsche Studentenwerk zusammen mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung die überzeugendsten studentischen Projekte aus.

→ www.his.de/hisbus15.pdf
www.studentenwerke.de

Motiv: Evelyn Findeisen



Gäste willkommen...

im Internationalen Gästehaus des Studentenwerks Dresden!

314 moderne Zimmer mit Internetanbindung und Frühstücksangebot stehen in zentraler Lage für Studenten, Professoren und andere Hochschulangehörige zur Verfügung.

> Telefon: 03 51/ 4 69 27 80 > Fax: 03 51/4 69 27 82
 > E-Mail: igh@swdd.tu-dresden.de

Nutzen Sie auch unser online-Anmeldeformular unter
 > www.studentenwerk-dresden.de/wohnen/gaestehaus





Motiv: Irina Schweigert

Wie tickt der Künstlernachwuchs in Deutschland?

Der 18. Bundeswettbewerb „Kunststudentinnen und Kunststudenten stellen aus“, ausgelobt vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und organisiert vom Deutschen Studentenwerk, bietet 50 Kunst-Studierenden die Möglichkeit, in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn ihre Werke zu zeigen. Am 8. Februar 2007 steigt die große Eröffnungsparty. → www.studentenwerke.de

Langzeitstudie mit Nutzwert

Erfreuliche Nachrichten: Die Fragebögen zur 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks sind zurück. Die Experten von HIS, Hochschul-Informationssystem GmbH, sind derzeit mit der Auswertung beschäftigt. Die Ergebnisse der einzigen Langzeitstudie, die die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland bereits über 50 Jahre darstellt, werden Mitte des kommenden Jahres vorgestellt. Die Sozialerhebung wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. → www.sozialerhebung.de



Motiv: Hossein Zourmand

Neue Standards für Beratung

Beratung im Hochschulbereich: Ziele – Standards – Qualifikationen
Mit dieser Publikation bietet das Deutsche Studentenwerk zum ersten Mal einen umfassenden Überblick über das vielfältige Beratungsangebot an den Hochschulen: Psychologische Beratung, Sozialberatung und Beratung für Studierende mit Behinderung/chronischer Krankheit. Anbieter sind Studentenwerke und Hochschulen. Ihr gemeinsames Ziel ist es, die Studierenden in ihrer individuellen Lebens- und Studiensituation zu unterstützen sowie an der Verbesserung der Rahmenbedingungen im Lebensraum Hochschule mitzuwirken. Damit leisten sie gleichzeitig einen entscheidenden Beitrag zur Chancengleichheit. Die Broschüre charakterisiert die Profile der Beratungseinrichtungen und stellt alle Bereiche mit ihren jeweiligen Kernaufgaben bzw. Qualifikationsanforderungen ausführlich vor.



→ **Bestellungen per Post über das DSW oder als pdf-Datei:**
www.studentenwerke.de/pdf/Beratung_Hochschulbereich.pdf



Pionierarbeit geleistet

Wir schreiben das Jahr 16 nach der Wende. Wir sehen ein starkes ostdeutsches Hochschulsystem, flankiert von guten sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Die ostdeutschen Studentenwerke nutzen die Zeiten, um andere, neue Akzente zu setzen, ihr Profil zu schärfen und ihre Stärken herauszustellen. Sie sind bereits jetzt schon ein nicht zu unterschätzender regionaler Wirtschaftsfaktor. Mit ihrer sozialen und wirtschaftlichen Kompetenz, ihrem unternehmerischen Mut und ihrer genauen Kenntnis der Lage und der Bedürfnisse der Studierenden sind sie fachkundige und starke Partner der Hochschulen.

Einen Überblick über die Leistungen der ostdeutschen Studentenwerke gibt das im Jahr 2006 veröffentlichte Buch „Die ostdeutschen Studentenwerke von 2000-2005“.

→ **Als pdf-Datei zum Download:**
www.studentenwerk-dresden.de/docs/buch/einstueckstudium.pdf
Noch Fragen? hannelore.stephan@swdd.tu-dresden.de

Eine Frage ...

Studentenwerke – woran denken Sie?



Dorothee Bär MdB, CDU/CSU-Fraktion
Bei Studentenwerken denke ich an die ersten zweieinhalb Jahre meines Studiums in München. In dieser Zeit habe ich zusammen mit Freundinnen in einer WG des Studentenwerks gewohnt. Dank dieser Möglichkeit haben wir in einer der teuersten Städte Deutschlands in einer erschwierlichen Wohnung leben können.



Uwe Barth MdB, FDP-Fraktion
Beim Stichwort „Studentenwerke“ denke ich an die Hilfe, die die Studentenwerke bieten. Ob Finanzierung des Studiums, günstige Unterkünfte, soziale Fragen oder auch nur das Mittagessen in der Mensa, die Studentenwerke stehen immer mit Rat und Tat zur Seite. Ich selbst war als Student während der Umbruchphase 1989/90 froh, einen Partner wie das Studentenwerk an meiner Seite zu wissen.



Kai Gehring MdB, Bündnis 90/Die Grünen
Eine laute und starke Stimme für die Belange von Studierenden, Orientierung im Info-Dschungel, Unterstützung und Hilfsangebote, kompetente BAföG-Beratung, soziales Leben an den Unis von Mensa bis Wohnheim – kurzum: Studierende in den Mittelpunkt! – All das verbinde ich mit dem Studentenwerk.



Cornelia Hirsch MdB, Die Linke
Bei „Studentenwerken“ denke ich als erstes an Mensa, Wohnheime, Beratung, Kultur und internationalen Austausch – also an Angebote, die sicherlich nicht nur mir während meines Studiums sehr geholfen haben. Damit es diese und viele weitere Angebote auch zukünftig gibt, sind und bleiben Studentenwerke an den Hochschulen unerlässlich.



Jörg Tauss MdB, SPD-Fraktion
Studentenwerke helfen, die Chancengleichheit für alle in der Hochschulbildung tatsächlich zu realisieren. Sie sind nicht zuletzt die Stimme der Studierenden und erster Anlaufpunkt, gleich ob es um ein Dach über dem Kopf, soziales Leben oder um Tipps und Tricks für ein erfolgreiches Studium geht.

Fotos: Privat

GLOSSE Kaufen Sie eine Uni!

Ein Aufatmen geht durch die Hochschulen im Land: Vorbei ist's mit der Klage über chronische Unterfinanzierung, von wegen zu wenig Geld für zu viele Studis. Wahre Exzellenz zeigt nicht, wer Forschungs-Millionen einwirbt, sondern wer potente Sponsoren mit dickem Portemonnaie kennt. Die FH Würzburg macht's vor: ein Hörsaal für ALDI? Bitte schön! Eine Bremer Uni für Jacobs? Aber herzlich gern!

Den Damen und Herren Magnifizenzen, Exzellenzen und Präsidenten sei's verkündet: Hört auf zu jammern! Frisches Geld kommt nicht vom Staat – es kommt von bildungshungrigen, selbstlosen Unternehmen, die ernst machen damit, die klugen Köpfe in diesem Land fördern zu wollen. Spart Euch Eure Lehrstühle für Corporate Social Responsibility, wagt den Schritt von der Theorie in die Praxis. Was ALDI kann, können andere erst recht.

Ungeahnte Möglichkeiten tun sich auf: Wer träumt nicht von der Unilever-University, von der Audi-Akadmie, der TU Siemens oder dem SAP-College? „Ich studiere BWL bei VW, und du?“

„Jura bei Jacobs.“ Was ist daran anstößig? Und für die paar Geisteswissenschaften lässt sich doch noch eine kleine Reemtsma-Klitsche finden, das wäre doch gelacht!



Ziehen Sie Ihr Kleingeld vom Schweizer Nummernkonto ab; lassen Sie es dort arbeiten, wo Ihnen die Aufmerksamkeit der zukünftigen Elite sicher ist – kaufen Sie eine Uni!

Warum die Bildung dem bankrotten Staat überlassen, der ist mit seinen Hartz IV- und Gesundheits-Murkse-reien genug beschäftigt. Wendet Euch an jene, denen die armen Unis nicht egal sind. Statt im Habitus der Schön-

geistigen und Ewiggekränkten die ach so schöne Freiheit von Forschung und Lehre hochzuhalten, gilt es, die intellektuelle Kreativität lohnender einzusetzen. Fundraising war gestern, jetzt muss man klotzen, nicht kleckern.

Und übrigens, warum nur ALDI Süd-Hörsäle? Wie wär's mit Red-Bull-Mensa, PRADA-Wohnheim, Tommy-Hilfiger-Bibliothek oder Coca-Cola-Campus?

Ihr Constantin Quer



ELITE

statt Mittelmaß?



GIPFELTREFFEN Wie sieht die Zukunft der Studierenden aus? DSW-Präsident und Bundesbildungsministerin im Gespräch

DSW-Journal: Frau Bundesministerin, Herr Professor Dobischat, Hochschulen und Studentenwerke müssen sich auf erheblich mehr Studierende einstellen. Die Rede ist von einem neuen „Studentenberg“. Sind Politik, Hochschulen und Studentenwerke darauf vorbereitet?

Schavan: Wir brauchen mehr Hochschulabsolventen, weil wir in Zukunft noch mehr hoch qualifizierte Arbeitsplätze haben werden. Deshalb ist die Prognose, dass mehr potenzielle Studierende da sein werden, eine Chance für unser Land – und die müssen wir nutzen. Der Hochschulpakt soll die Kapazitätsentwicklung unterstützen, damit mehr Studienplätze entstehen.

Dobischat: Nicht nur die Lehre muss ausgebaut werden. Auch die Rahmenbedingungen müssen stimmen. Die Studierenden zahlen für die soziale und wirtschaftliche Infrastruktur. Um überhaupt ordentlich studieren zu können, brauchen sie Wohnraum, möglichst campusnah, eine vernünftige Studienfinanzierung, Beratung, Essen, um nur einige Punkte zu nennen. Die Studentenwerke versuchen nach Kräften, den steigenden Stu-

dierendenzahlen gerecht zu werden. Aber das ist schwierig. In den vergangenen Jahren sind die Landeszuschüsse an die Studentenwerke stark zurückgegangen und es gibt kaum finanziellen Spielraum, die Leistungen der Studentenwerke stärker auszubauen – es sei denn, man würde die Semesterbeiträge der Studierenden erhöhen. Dies halte ich wegen der permanent steigenden finanziellen Belastungen der Studierenden – Stichwort Studiengebühren – für unzumutbar.

DSW-Journal: Wenn wir die von der Kultusministerkonferenz prognostizierten 700.000 zusätzlichen Studierenden bis zum Jahr 2014 betrachten, stellt sich die Frage an die Bundesregierung: Reicht denn der Hochschulpakt überhaupt aus?

Schavan: Der Hochschulpakt ist ein Teil einer notwendigen Strategie. Es ist der Teil, an dem Bund und Länder gemeinsam Verantwortung übernehmen. Natürlich stellt sich daneben die Frage nach der Infrastruktur für Studierende. Nur, man kann es drehen und wenden wie man will: Es gibt jetzt noch eine gewisse Zeit, in der viele junge Leute da sein werden, das liegt ganz einfach an der demografischen Entwicklung. Die schlichte Feststellung ist: Diese Zeitspanne müssen wir nutzen. Es sind vorübergehende Investitionen notwendig, man muss sich kreative Lösungen ausdenken, etwa im Hinblick auf das Wohnraumthema. Es wird nicht alles Teil des Hochschulpakts sein, sondern vieles liegt in der Entscheidungsbefugnis der Länder und Universitätsstädte. Insbesondere die Städte müssten ja letztlich auch an diesen jungen Leuten Interesse haben!

Man muss aber auch nach einer besseren Studienstruktur fragen, denn wir haben eine viel zu hohe Abbrecherquote. Die führt übrigens auch für die Studierenden und für die öffentliche Hand zu einer Menge Belastungen. Wichtig ist natürlich auch die Studiendauer. Ob ich in acht oder zehn Semestern oder erst in 19 Semestern fertig bin, ist eben auch eine Kostenfrage.

Also, die Strategie ist umfangreicher: Gezielte Beratung der Studierenden, stringente Studienstrukturen, die Infrastruktur vor Ort – und ich finde, es ist auch eine gute Situation, um noch einmal darüber nachzudenken, wie wir einen Berufsstand

in der Universität schaffen können, für den für eine gewisse Weile die Lehre im Vordergrund steht. Das wäre übrigens ein innovativer Impuls, weil bislang in Deutschland viel zu stark Exzellenz mit Forschung in Verbindung gebracht wird. Studierende brauchen aber auch exzellente Lehrer.

DSW-Journal: Studienabbrecher, mehr Beratung, eine erweiterte Infrastruktur – und exzellente Lehrer. Herr Professor Dobischat, folgen Sie diesem Vorschlag?

Dobischat: Im Grundsatz stimme ich mit Ihnen überein, Frau Ministerin, aber es ist durchaus ein bisschen mehr erforderlich. Mein Eindruck ist, gerade angesichts der Exzellenzinitiative Ihrer Regierung: Wir haben zurzeit eine politische Akzentsetzung, die auf Exzellenz und Begabtenförderung, auf Spitzenuniversitäten und Spitzenforschung hinaus läuft. Diese Fokussierung lenkt davon ab, dass wir ein Breitenproblem haben. Erst einmal muss die große Herausforderung bewältigt werden, zusätzliche Studienplätze zu schaffen. Ich befürchte, dass das unter die Räder kommt. Und was die exzellente Lehre angeht, bin ich aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen an der Universität Duisburg-Essen skeptisch. Die Lehrenden fahren in bestimmten Disziplinen oft jetzt schon Überlast. Da ist kein normales und geregeltes, gutes Studium mit hoher Qualität mehr möglich.

Schavan: Ich möchte zweierlei dazu sagen. Erstens: Zu einem modernen und leistungsfähigen Wissenschaftssystem gehört beides: Breitenförderung und Spitzenförderung. Die Akzente, die wir jetzt mit Blick auf die Exzellenzinitiative gesetzt haben, sollen ja die Möglichkeit eröffnen, dass einige unserer Universitäten die Chance bekommen, auch international in die Spitze zu kommen. Das kommt den Studierenden zugute. Klar ist aber auch: Wer die Spitze fördern will, muss genügend Breite haben, aus der sich die Exzellenz entwickeln kann. Deshalb sind das für mich keine Alternativen, sondern es sind zwei Seiten einer Medaille.

Zweitens haben wir natürlich sehr unterschiedliche Entwicklungen. In den neuen Bundesländern ist mit einem enormen Rückgang an Studierenden zu rechnen, weshalb überlegt werden muss, die dort aufgebauten Kapazitäten zu nutzen. Denn

es wäre ja ganz komisch, gerade aufgebaute Kapazitäten, zum Teil attraktive Studienplätze jetzt ungenutzt zu lassen und in anderen Ländern wie in Baden-Württemberg und Bayern aufzubauen. Ich sage nicht, dass wir die Probleme schon gelöst haben. Aber trotzdem ist die positive Nachricht, dass alle 16 Länder und wir als Bundesregierung wirklich Rechenschaft darüber ablegen, wie wir uns auf mehr Studierende vorbereiten.

DSW-Journal: Frau Ministerin, alle sind sich darüber einig, dass die Exzellenzinitiative gut und wichtig ist. Ketzerisch gefragt: Versinken außer den neuen Exzellenz- oder Elite-Universitäten alle anderen Hochschulen im Mittelmaß? Wie viel Elite, wie viel Masse brauchen wir?

Schavan: Es wäre ganz falsch, wenn wir jene Hochschulen, die sich nicht schon in den ersten Runden mit exzellenten Projekten durchsetzen können, mittelmäßig nennen. Durch die Exzellenzinitiative ist enorm viel Bewegung in die Hochschulen gekommen, und es gibt viele gute Angebote, die auch für die Studierenden →

Foto: Kay Herschelmann

→ attraktiv sind. Die Alternative zur Exzellenz ist nicht Mittelmaß, sondern sind gute Entwicklungen und das Bewusstsein dafür, dass einfach ein Wettbewerb eröffnet ist. Und dann kommt in nicht allzu langer Ferne auch der Tag, an dem wir feststellen werden, dass sich die Studierendenzahlen wieder zurückentwickeln. Dann wird der Wettbewerb ganz offenkundig werden. Die Studentinnen und Studenten werden sich fragen: Wo kann ich gut studieren? Wo ist es interessant? Wo gibt es gute Schwerpunkte? Die Studierenden werden dann noch stärker als in der Vergangenheit kritisch prüfen, insbesondere, wenn sie Gebühren zahlen.

Wir befinden uns in einem Umbruchprozess, in dem eigentlich nicht die Länder, sondern die Hochschulen in einem Wettbewerb stehen. Was zu dieser Um-

bruchsituation auch gehört, ist die größere Selbstständigkeit der Hochschulen. Ich bin der Meinung: Wir brauchen jetzt in den nächsten Jahren auch die Reflexion darüber, was die geeigneten Steuerungsinstrumente der selbstständigen Institution Hochschule sind. Als autonome Hochschule, für die ich stark plädiere, bin ich gezwungen zur Reflexion über meine Philosophie der Autonomie. Das ist keine Beliebigkeitsphilosophie. Es geht darum, wo exakt die Selbstständigkeit vor Ort wichtig ist, wie sie praktiziert wird und wie das Verhältnis beschaffen ist zwischen öffentlicher Hand und der Institution Hochschule.

DSW-Journal: Also soll doch der Staat letztlich die Gesamtverantwortung übernehmen?

Schavan: Der Staat hat die zentrale Rolle, dafür zu sorgen, dass wirklich qualitativ gutes Studium herauskommt. Ich halte überhaupt nichts davon, die Autonomie der Institutionen zu verwechseln mit: Der Staat tut nichts mehr. Deshalb plädiere ich auch dafür, dass unser Satz nicht immer sein kann: Macht, was ihr für richtig haltet.

Nein, wir brauchen eine Vision vom Wissenschaftssystem 2020. Der Dialog zwischen Hochschulen und Politik wird noch intensiver werden. Es ist eben nicht mehr einfach eine Beziehung über Verwaltungsvorschriften und über das Hochschulrahmengesetz, sondern es ist ein Dialog über Strategien, auch über Ziele, die vereinbart werden, und letztlich der

Dialog über eine gemeinsame Vision des deutschen Wissenschaftssystems der Zukunft.

DSW-Journal: A propos Zukunft, Herr Professor Dobischat, wir werden noch fast 15 Jahre mit mehr studierwilligen jungen Menschen konfrontiert. Was heißt das aus Ihrer Sicht, brauchen wir nicht auch eine Exzellenzinitiative für die Studierenden?

Dobischat: Wir brauchen eine neue Profilierung der Hochschullandschaft, gewiss, aber wir brauchen auch so etwas wie eine flankierende Strategie der Exzellenz der Studienbedingungen. Ich bin nicht so optimistisch wie Sie, Frau Ministerin, was die kurzfristige Entwicklung anbetrifft. Ich denke, die Exzellenzinitiative wird dazu führen, dass diejenigen Hochschulen, die eigentlich traditionell schon Exzellenz hatten, diese fortsetzen werden. Dies liegt daran, dass an diesen Hochschulen ganz andere Bedingungen herrschen als zum Beispiel an Ruhrgebiets-Universitäten, die eine ganz andere Klientel zu bedienen haben und Neugründungen sind. Das Hochschul-Konzept in Nordrhein-Westfalen war seit über 20 Jahren auf die Breite hin angelegt; also hat man es jetzt ungeheuer schwer gegenüber Bundesländern, die schon immer einzig auf die Spitze gesetzt haben. Ich glaube, dass diese Schere in der Hochschullandschaft noch weiter auseinander gehen wird.

Dieser Ausdifferenzierungsprozess wird sich weiter beschleunigen, denn die Exzellenzhochschulen werden sicherlich schneller Studiengebühren nehmen. Aber was passiert mit den anderen Hochschulen? Werden sie, wenn sie etwa nur noch Bachelor ausbilden, eine Art bessere Zulieferer fürs Beschäftigungssystem? Ich sehe als möglichen Ausweg: Diese Hochschulen könnten Exzellenzen im Hinblick auf ihre Rahmenbedingungen entwickeln und damit an Attraktivität gewinnen gegenüber den Elite-Unis, die wir ohne Frage auch brauchen. Ich bin für Spitzenforschung und für Leistung. Aber ich befürchte, dass das Prinzip der Chancengleichheit im Studium nachhaltig gefährdet ist.

»Die Hochschulen könnten Exzellenzen auch im Hinblick auf ihre Rahmenbedingungen entwickeln«



ZUR PERSON **Rolf Dobischat**

Geb. am 26. Juni 1950 in Bad Wildungen, verheiratet, eine Tochter. Nach einer Berufsausbildung Erwerb der Hochschulreife (zweiter Bildungsweg); anschließend Studium der Wirtschaftswissenschaften, Wirtschaftspädagogik und Sozialwissenschaften. 1983 Promotion zum Dr. rer. pol. und 1991 Habilitation in Sozialwissenschaften. Professor für Wirtschaftspädagogik an der Universität Duisburg-Essen und seit 2005 Geschäftsführender Direktor des Instituts für Berufs- und Weiterbildung im Fachbereich Bildungswissenschaften der Ruhr Campus Academy (RCA). Rolf Dobischat steht dem Deutschen Studentenwerk seit Mai 2006 als Präsident vor.

»Wer die Spitze fördern will, muss genügend Breite haben«



ZUR PERSON **Annette Schavan**

Geb. am 10. Juni 1955 in Jüchen, aufgewachsen mit zwei jüngeren Brüdern in Neuss am Rhein, ledig. Nach dem Studium der katholischen Theologie, Philosophie und Erziehungswissenschaften 1980 Promotion zum Dr. phil. Als ehemalige Geschäftsführerin des katholischen Cusanuswerks und Ministerin für Kultur, Jugend und Sport in Baden-Württemberg ist Annette Schavan seit November 2006 Bundesministerin für Bildung und Forschung.

Schavan: Das Prinzip der Exzellenzinitiative ist zweifelsohne, Stärken weiter auszubauen. Dort, wo exzellente Entwicklungen in Gang gekommen sind, werden die Hochschulen auch weitere Möglichkeiten zur Entfaltung bekommen. Das ist letztlich ein international anerkanntes Prinzip. Denn das Schlimmste, was uns passieren kann, ist zu sagen: Ihr seid gut, also brauchen wir uns um euch nicht zu kümmern. Keine Frage, wir tun uns in Deutschland mit solchen Strategien des wirklichen Wettbewerbs immer noch schwer.

Wir sollten uns aber schon an internationalen Maßstäben orientieren, ohne die Stärken des eigenen Systems beiseite zu schieben. Und ich höre aus vielen Gesprächen, übrigens auch von Vertretern forschungsintensiver Unternehmen, den Satz: Wir bleiben auch deshalb mit der Forschung in Deutschland, weil es hier letztlich eine im internationalen Vergleich für uns hohe Qualität der akademischen Bildung gibt. Das sollten wir auch einmal laut sagen!

Wir beschäftigen uns in Deutschland vor allem mit Schwächen. Es liegen aber auch Stärken im System, und zwar auch mit Blick auf die Breite, die in allen Prozessen der Weiterentwicklung genauso ein Augenmerk verdient. Deshalb sage ich: Was für exzellente Forschung gilt, brauchen wir auch für die Lehre. Exzellente Lehre muss sich lohnen. Auch dafür sind Anreize wichtig. Der Hochschulpakt bietet uns die Chance, auch hier Strategien zu entwickeln. Das ist deshalb noch schwieriger, weil es innerhalb der Hochschulen nicht so viel Austausch darüber gibt, was für uns eigentlich exzellent ist. Wie definieren wir das? Die Kriterien für Exzellenz bei der Forschungsvergabe sind durch die Erfahrungen der DFG und unserer Forschungsorganisationen eine gute Tradition. Die müssen wir für die Hochschullehre erst aufbauen.

Dobischat: Ich stimme Ihnen zu. Ich muss aber auch der Politik den Vorwurf machen, dass sie in den vergangenen Jahren die falschen Signale gesetzt hat. Denn Lehre war nie mit Anreizen ausgestattet. Wenn sich jemand wirklich in der Lehre engagiert und hochschul-didaktisch fort- und weitergebildet hat, wurde das nie honoriert. Hier muss sich einiges ändern.

DSW-Journal: Gesetz, wir brauchen auch in Zukunft neben Forschung, Lehre und Exzellenz weitere, etwa soziale und kulturelle Kompetenzen. Was heißt das künftig für die Aufgaben der Studentenwerke?

Schavan: Wenn ich mich heute mit einer Universität näher beschäftige, mir mal genau ansehe, was kann ich als Studentin an dieser Universität alles tun, dann muss ich sagen, dass das Angebot gegenüber vor 20 oder 30 Jahren sehr viel vielfältiger geworden ist. Die Frage des Kulturellen, der Sport, das soziale Leben spielen eine sehr viel größere Rolle als in der Vergangenheit. Die Universität ist an vielen Stellen Teil eines Netzwerks in die Stadt, in die Region hinein. Es gibt aber auch einen hohen Anteil an Studierenden, der aus der Region kommt. Er lebt am Ort der Universität und steigt von daher auch in dieses vielfältige Angebot ein. Dieses vielfältige Angebot gehört zum Teil zum Bildungsauftrag der Hochschule. Mein Eindruck ist aber, dass es nicht nur um mehr Angebot geht, sondern darum, die Universität zu begreifen als Community von Studierenden und Lehrenden, die nicht nach Vorlesung und Seminar wieder verschwinden, sondern die sich auch als eine Gemeinschaft verstehen. Diese Community hat sich noch mehr zu sagen als das, was zum unmittelbaren Wissenschaftsbetrieb gehört.

Ich finde, die Hochschule sollte den Studierenden oder denjenigen, die in den nächsten Jahren vor der Tür stehen, offen sagen, was sie für Chancen haben, was für ein Esprit dazugehört und dass sie einlädt zu mehr als dem, was zum Pflichtprogramm gehört. Es wird natürlich aufgrund des stringenteren Studiums nicht zu

jedem Zeitpunkt alles möglich sein. Aber ich glaube, dass stringenter Studienstrukturen, die es in den Naturwissenschaften übrigens immer gegeben hat, auch den Geisteswissenschaftlern gut tun, ohne dass sie ihre Kreativität verlieren. Denn auch exzellente Geisteswissenschaft verlangt ein Fundament und eine Ordnung im Kopf. Wenn ich dann in einem überschaubaren, klar strukturierten Zeitraum fertig bin, eröffnet sich letztlich mehr Lebenszeit für Kreativität als vorher.

Dobischat: Ich denke auch, dass sich das kulturelle und ökonomische Angebot im Umfeld des Studiums in den vergangenen Jahren verbessert hat. Aber vor allem dadurch, dass es eine veränderte Nachfrage der Studierenden gab. Die Studentenwerke haben in den vergangenen Jahren ihre Beratungsangebote ausgebaut, zum Beispiel die Studienfinanzierungsberatung. Das war dringend notwendig. Sie haben sich intensiv um die Wohnraumbeschaffung gekümmert, um die steigende Nachfrage befriedigen zu können. Die Kreativität der Studentenwerke war in diesem Bereich enorm.

Aus meiner Sicht muss es aber in Zukunft darum gehen, in dieses Netzwerk, wie Sie es nennen, zwischen Hochschule und Stadt die Studentenwerke viel stärker einzubringen und einzubinden. Die Versorgungs- und Beratungsleistungen der Studentenwerke, auch ihre Bedeutung als Wirtschaftsfaktor, müssen viel stärker ins Blickfeld rücken – als Faktor für die Profilierung der Hochschulen, aber auch einer Hochschulstadt und sogar einer Region. ■

Fotos: Kay Herschelmann

Allheilmittel Studienkredit?

STUDIENKREDIT Über 10.000 Studierende nehmen einen Studienkredit der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) in Anspruch. Das DSW bat Anbieter und Nachfrager um ihre Meinung.

FÜNF FRAGEN an KfW-Vorstandsmitglied Peter Fleischer

Wie kam die KfW auf die Idee, einen Studienkredit einzuführen?

Fleischer: Deutschlands Hochschulsystem schneidet im Vergleich zu anderen OECD-Ländern nur unterdurchschnittlich ab. Sowohl die Studienanfänger- als auch die Absolventenquote ist unterdurchschnittlich. Hinzu kommt, dass die soziale Differenzierung in Deutschland sehr stark ist. Gerade Studierende aus bildungsferneren oder ärmeren Haushalten sind noch immer unterdurchschnittlich repräsentiert. Bemerkenswert ist, dass 2 von 3 Studierenden neben dem Studium jobben. Eine zusätzliche Finanzierungsquelle neben Eltern, Job und BAföG ermöglicht es den Studierenden, konzentrierter und kürzer zu studieren. Und manchen Studierenden wird ein Studienkredit auch in die Lage versetzen, ein Studium überhaupt aufzunehmen.

Ihren Studienkredit gibt es nun seit einem halben Jahr. Auf dem Markt gibt es allerdings noch andere Angebote. Warum sollte man sich für Ihren KfW-Studienkredit entscheiden?

Fleischer: Der KfW-Studienkredit ist ein breites Angebot für alle Studierenden an staatlichen und staatlich anerkannten Hochschulen in Deutschland, das unabhängig vom Einkommen und Vermögen der Eltern und vom Studienfach in Anspruch genommen werden kann. Das Programm zeichnet sich durch eine hohe Flexibilität in der Auszahlungs- und Rückzahlungsphase aus. Die monatlichen Auszahlungsbeträge und die späteren Rückzahlungsbeträge können an die jeweilige Lebenssituation angepasst werden. Eine Zinsobergrenze bietet Sicherheit. Die Rückzahlung beginnt erst nach einer Karenzphase von mindestens 18 Monaten, sofern der Kunde keinen früheren Tilgungsbeginn wünscht. Die Tilgung des Darlehens kann auf bis zu 25 Jahre gestreckt werden, andererseits ist eine teilweise oder vollständige vorzeitige Rückzahlung ebenfalls möglich.

Den Bildungskredit des Bundes – ebenfalls über die KfW – kann man für das Studium ins Ausland mitnehmen, den KfW-Studienkredit nicht. Warum eigentlich nicht?

Fleischer: Grundsätzlich ist der KfW-Studienkredit als breitenwirksames Programm konzipiert, in dem auch zeitweilige Auslandsaufenthalte gefördert werden können. Voraussetzung ist jedoch, dass die Immatrikulation an der deutschen Hochschule erhalten bleibt. Besteht die Immatrikulation nur im Ausland, könnte dies heute, solange die Bildungssysteme in den einzelnen Ländern stark voneinander abweichen, von der KfW nur in einem aufwändigen manuellen Prozess nachgehalten werden. Durch ein hohes Maß an manuellem Aufwand könnten wir die günstigen Konditionen, die u.a. auf der weitgehenden Automatisierung der Prozesse in der KfW beruhen, nicht aufrechterhalten.

Haben Sie keine Sorge, dass sich im Laufe eines Studiums junge Menschen hoch verschulden und dies zu Rückzahlungsproblemen führt? Was tun Sie dagegen?

Fleischer: Über das Internet stellen wir neben detaillierten Informationen auch verschiedene Tools bereit, um die Konsequenzen der Kreditaufnahme deutlich zu machen und die Studierenden zu unterstützen. Es gibt zum Beispiel einen Bedarfsrechner zur Ermittlung des Finanzierungsbedarfs. Jeder Studierende soll sich zunächst fragen: Brauche ich einen Kredit? Wir weisen außerdem auch auf günstigere Bundesprogramme hin, etwa das BAföG oder den Bildungskredit. Mit unserem Tilgungsrechner kann jeder Studierende vor der Kreditaufnahme einen Darlehensverlauf simulieren und ermitteln, was in der Rückzahlungsphase auf ihn zukommt. Und nicht zuletzt übernehmen unsere Vertriebspartner vor Ort, über die die Kreditanträge laufen, hierbei eine wichtige Funktion. Es freut uns ganz besonders, dass auch viele Studentenwerke diese Aufgabe übernommen haben.



Haben Sie eigentlich Ihr eigenes Studium mit einem Kredit finanziert?

Fleischer: Teilweise ja. Zum einen über den Kreditteil des BAföG, zum anderen über einen Studienabschlusskredit, den ich aus dem Familienkreis erhalten habe. Aus verständlichen Gründen standen Darlehen an Studenten bei Banken und Sparkassen lange Zeit nicht im Blickpunkt. Da sich die Kreditinstitute gegen das Ausfallrisiko absichern müssen, vergaben sie derartige Kredite nur an Studenten, die entsprechende Sicherheiten oder Bürgschaften stellen konnten. Diese Sichtweise hat sich zum Wohle der Studierenden geändert.

EINE ANTWORT von René Voss, Vizepräsident des Deutschen Studentenwerks

Für eine überschaubare Zeit mag der Studienkredit vielleicht sinnvoll sein. Um ein ganzes Studium zu finanzieren, ist er gänzlich ungeeignet, denn der Schuldenberg nach dem Studium ist unzumutbar. Bevor man sich also für einen Studienkredit entscheidet, sollte man sorgfältig die Alternativen prüfen.

Erste Wahl: BAföG. Es ist besser als jeder Kredit, weil einem der Staat die eine Hälfte schenkt und man die andere Hälfte als zinsloses Darlehen bis höchstens 10.000 Euro zurückzahlen muss. Das sind unschlagbare Konditionen, an die kein Studienkredit herankommt. Rund ein Viertel der zwei Mio. Studierenden bezieht derzeit BAföG, um sich ein Studium überhaupt leisten zu können.

Wenn sich Studierende für einen Studienkredit entscheiden, sollten sie knapp kalkulieren und möglichst kleine Beträge aufnehmen. Außerdem muss man die Konditionen der Darlehen genau unter die Lupe nehmen: Bei vielen Banken müssen die Studierenden noch während der Auszahlungszeit Zinsen zahlen. Anfangs sind es vielleicht nur Cent-Beträge, gegen Studienende bleibt aber monatlich oft nur wenig mehr als die Hälfte der ursprünglich vereinbarten Rate übrig.

Dabei ist gerade in der Examens- und Abschlussphase der Geldbedarf besonders hoch und die Zeit zum Dazuverdienen knapp!

Die Studienkredite verändern die Studienfinanzierung. Wegen der Vielfalt an Angeboten und den hohen Verschuldungsrisiken brauchen die Studierenden eine umfassende, unabhängige und kompetente Studienfinanzierungs-Beratung. Das ist eine klassische Kernaufgabe der Studentenwerke; sie stellen sich dieser erweiterten Aufgabe mit großem Engagement. Beispiel: Die Studentenwerke Hamburg, Berlin und München haben eigens neue Beratungsstellen für Studienfinanzierung geschaffen. Für alle Studentenwerke gilt: Sie beraten nicht nur zu Studienkrediten, sondern zu allen Studienfinanzierungsmöglichkeiten, insbesondere zum BAföG. Der höhere Beratungsbedarf der Studierenden ist für die Studentenwerke aber nicht nur eine Herausforderung, sondern auch ein Kostenfaktor. Angesichts stetig schrumpfender Landeszuschüsse stellt sich die Frage: Wenn die Studentenwerke mehr Studienfinanzierungs-Beratung anbieten – wie erwirtschaften sie die zusätzlichen Kosten? Von der Politik Hilfe zu erwarten, wäre naiv. ■



ZUR PERSON Peter Fleischer

Geboren am 27. November 1954 in Delmenhorst, verheiratet, ein Kind. Nach dem Studium der Volkswirtschaftslehre in Münster schloss er seine Promotion zum Dr. rer. Pol. 1984 ab. Seit 2003 ist Peter Fleischer Mitglied des Vorstands der KfW und hier u.a. zuständig für Studienkredite.



ZUR PERSON René Voss

René Voss, 28, ist in Herten/Westfalen geboren und studiert Rechtswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum. Er ist Vizepräsident des Deutschen Studentenwerks und Vorsitzender des Verwaltungsrats des Akademischen Förderungswerks – Studentenwerk – in Bochum (AKAFÖ).

Foto: Kay Herschelmann

Achtung: Plakat!

NACKTE TATSACHEN 2.533 Teilnehmer, 3.865 Plakatmotive, 145 Preisträger, 147 Jurymitglieder – 20 Jahre Plakate, die bewegen, aufregen, irritieren und provozieren.



8. Wettbewerb 1994 „Hochschule in ökologischer Bewegung“: Markus Baumann, Georg Simon-Ohm, Fachhochschule Nürnberg

19. Wettbewerb 2005 „Ready? Go study!“: Andreas Brietzke, Fachhochschule Potsdam

18. Wettbewerb 2004 „Chancengleichheit – gleiche Chancen?!“: Benjamin Wolbergs, Fachhochschule Potsdam

zum größten Plakatwettbewerb für Design-Studierende in Deutschland: 2006 bewarben sich 318 Studierende mit 481 Arbeiten um einen Rang auf den vorderen Plätzen.

Eine Fachjury entscheidet über die Vergabe der 5.500 Euro Preisgelder. Aber nicht nur das Geld lockt: Die besten 30 Plakatmotive werden in eine Ausstellung aufgenommen, die durch Deutschland tourt. So manches Plakat fand auf diesem Weg einen neuen Besitzer, wie z.B. das

Motiv „Pathologie: Es gibt bessere Wege in die Uni“, das ein Anatomie-Professor für sein Institut bestellte. Wer aber nicht einen Original-Entwurf kaufen möchte, kann sich für 3,90 Euro in Briefmarken vom DSW sein Lieblingsmotiv zusenden lassen: Ob Jobsuche, Engagement in eigener Sache, Studium International oder Chancengleichheit – bei der breiten Themenpalette findet sich für jeden Geschmack das geeignete Motiv. Das beweisen die rund 4.000 Plakate, die jedes Jahr als Nachbestellung das Plakatlager verlassen.

Bei diesen Zahlen scheint der Plakatwettbewerb populärer denn je. Davon ist auch das Berliner Museum für Kommunikation überzeugt und steht dem DSW seit 2006 als Kooperationspartner zur Seite. „Bei kaum einem anderen Wettbewerb können die Teilnehmer sich so frei von den Interessen des Veranstalters mit ihren ureigensten Themen beschäftigen“, ist Achim Meyer auf der Heyde, DSW-Generalsekretär, überzeugt. „Dazu darf auch das ein oder andere provokante Plakat gehören. Wir freuen uns über jede Rückmeldung – auch kritische. Denn sie zeigen, dass die studentischen Botschaften wahrgenommen werden.“ Gelegenheit „gehört“ zu werden, haben die Jung-Designer auch mit der 21. Auflage des Wettbewerbs, der zum Wintersemester ausgeschrieben wurde. Diesmal geht es um die familienfreundliche Hochschule: Plakative Botschaften zum Thema „Kinder? Kinder!“ erwünscht! ■ wi

www.studentenwerke.de → Kultur → Plakatwettbewerb

Keine Einheitlichkeit

STUDIENGEBÜHREN FÜR 1,4 MIO. STUDIERENDE Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Januar 2005 führen einige Bundesländer Studiengebühren ein, andere nicht.

Baden-Württemberg

- 248.412 Studierende*
- Studiengebühren ab SS 2007
- landeseinheitlich 500 €/Semester

Bayern

- 252.252 Studierende*
- Studienbeiträge ab SS 2007
- 300–500 €/Semester an Universitäten und Kunsthochschulen
- 100–500 €/Semester an Fachhochschulen
- Höhe kann jede der 30 Hochschulen (auch je nach Studiengängen) selbst festlegen

Berlin

- 138.457 Studierende*
- keine Studiengebühren

Brandenburg

- 41.731 Studierende*
- keine Studiengebühren, aber Einführung von Studiengebühren wird durch Ministerium geprüft

Bremen

- 35.324 Studierende*
- Studiengebühren für „Nicht-Landeskinder“ (ohne ersten Wohnsitz in Bremen)
- wird derzeit gerichtlich geprüft

Hamburg

- 68.037 Studierende*
- Studiengebühren ab SS 2007
- einheitlich 500 €/Semester

Hessen

- 162.260 Studierende*
- Studienbeiträge ab WS 2007/2008
- landeseinheitlich 500 €/Semester für Erststudium und konsekutiven Masterstudiengang während der Regelstudienzeit + 4 Semester (Grundstudienbeitrag)
- höhere Langzeitstudienbeiträge nach der Regelstudienzeit plus 4 Semester: für das zweite und dritte folgende Semester um 200 €/Semester erhöhter Beitrag
- Zweitstudium: Grundsatz: 500 €/Semester für Zweitstudium für nicht konsekutive Studiengänge während der Regelstudienzeit; Ausnahme: Hochschulen können für nicht-konsekutive Studiengänge höhere Beiträge bis 1.500€/Semester festlegen

Mecklenburg-Vorpommern

- 34.492 Studierende*
- keine Studiengebühren

Niedersachsen

- 153.560 Studierende*
- Studienbeiträge für Studienanfänger ab WS 2006/2007
- Studienbeiträge für alle Studierenden ab SS 2007
- landeseinheitlich 500 €/Semester
- nach Regelstudienzeit + 4 Semester: höhere Langzeitstudienbeiträge: 600 € ab dem folgenden 1. Semester, 700 € ab dem folgenden 3. Semester, 800 € ab dem folgenden 5. Semester

Nordrhein-Westfalen

- 473.574 Studierende*
- Studienbeiträge für Studienanfänger ab WS 2006/2007
- Studienbeiträge für alle Studierenden ab SS 2007
- Höhe bis max. 500 €/Semester (die Entscheidung „ob“ und über die Höhe der Studienbeiträge liegt bei den 33 Hochschulen)

Rheinland-Pfalz

- 101.516 Studierende*
- keine Studiengebühren eventuell Studiengebühren für „Nicht-Landeskinder“ (ohne ersten Wohnsitz in Rheinland-Pfalz)

Saarland

- 19.382 Studierende*
- Studiengebühren ab WS 2007/2008
- 1. und 2. Semester: 300 €
- ab 3. Semester oder in Masterstudiengängen: 500 €
- Ausnahmen an der Universität des Saarlandes

Sachsen

- 106.115 Studierende*
- keine Studiengebühren

Sachsen-Anhalt

- 50.871 Studierende*
- keine Studiengebühren

Schleswig-Holstein

- 47.298 Studierende*
- keine Studiengebühren, aber neues Hochschulgesetz ohne Studiengebührenfreiheit geplant

Thüringen

- 48.886 Studierende*
- keine Studiengebühren, aber neues Hochschulgesetz ohne Studiengebührenfreiheit geplant

*Studierendenzahlen: vorläufige Daten des Statistischen Bundesamts für das WS 2005/2006

UNI-VERPFLEGUNG Geschmackvoll, appetitlich, gesund: Wer heute in die Mensa essen geht, darf sich über eine abwechslungsreiche Küche freuen. Beispielsweise in der Golmer Mensa des Studentenwerks Potsdam, wo täglich über 1.000 Studierende bestens versorgt werden.

MENSA-REPORT VON SILVIA RICHTER

— Mittwochmorgen, 9.30 Uhr: Verschlafen schiebt die junge Frau ihren Pappbecher unter den Kaffeeautomaten. Fast ohne hinzusehen drückt sie den Knopf mit der Aufschrift „Cappuccino“, nutzt die Zeit, in der Espresso und Milch in den Becher laufen, um sich aus der mit belegten Brötchen, Plunderstückchen und Wraps prall gefüllten Vitrine ein Croissant zu greifen. Ohne Hektik stellt sie das mit Becher und Teller ausgestattete Tablett auf die Ablage neben der Kasse, zückt ihren Studentenausweis und legt die geforderten 1,60 Euro in die Hand der Kassiererin. Während sie durch den Ausgang auf die Terrasse schlendert und einen der orangefarbenen Stühle Richtung Herbstsonne dreht, verlässt Rosalinde Pietschmann ihren Platz an der Kasse, um vereinzelte Fingerabdrücke von den Scheiben der Vitrinen wegzuwischen. Noch bleibt hierfür Zeit, denn in der frisch renovierten Mensa im brandenburgischen Golm herrscht entspannte Ruhe. Das gelegentliche Klappern hinter der silberfarbenen Jalousie lässt kaum erahnen, dass hier drei Köche und mehrere Küchenhilfen seit 6.00 Uhr früh damit beschäftigt sind, das Essen für über 1.000 hungrige Bäuche vorzubereiten. „Spätestens um 10.30 Uhr ist alles fertig“, kommentiert Mensaleiter Ingo Habermann das exakte Timing. Dann sind Fleisch und Fisch bereits portioniert, das Gemüse fix und fertig geschnitten,

warten die gekochten Nudeln und Kartoffeln auf Garblechen im Wärmeschrank auf ihren Einsatz.

Wird dann um 11.00 Uhr die Jalousie nach oben gefahren und gibt den Blick frei auf dampfende Bleche und Töpfe, ist von Ruhe keine Rede mehr. Eine dicke Traube aus jungen Frauen und Männern ballt sich am Terrasseneingang vor dem ausladenden Plasma-Bildschirm, der anzeigt, welche vier Gerichte das Küchenteam heute anbietet. Wenige Meter weiter dann der nächste Stau: Von allen Seiten werden die „live“ ausgestellten Tagesgerichte kritisch begutet. „Durch die Vitrinen an den drei Eingängen verlieren wir zwar zwölf Essen“, erklärt der Mensaleiter, „aber so vermeiden wir die Staus, die sich sonst vor der Essensausgabe bilden würden.“ Jetzt entknäuelnd sich das Ganze: Wer sich für Hähnchenpfanne „Toscana“ mit Pasta und Pesto oder Kartoffel-Gemüsegratin mit Lauch-Rahmsauce und Salatmix entscheidet, nimmt die Wendeltreppe in die obere Etage, die Liebhaber von Weißkohleintopf mit Knackern oder paniertem Knusperlachs mit Kartoffelsalat stellen sich im Erdgeschoss an. Für die vier Mitarbeiter an der Essensausgabe heißt es jetzt drei Stunden lang ununterbrochen Kellen schwingen, Teller über den Tresen reichen, „Guten Appetit“ wünschen. Rosalinde Pietschmann und ihre zwei Kolleginnen sehen dann →



HAUPT SACHE LECKER!



Fotos: Kay Herschelmann

→ nur noch volle Teller, Studentenausweise und Hände, die ihnen Geld entgegenstrecken – zum Aufblicken bleibt da keine Zeit.

Ohne Disziplin keine Chance Von 9.00 bis 19.00 Uhr ist die Golmer Mensa geöffnet und bietet rund um die Uhr warmes Essen an – vormittags einen warmen Snack, ab mittags vier verschiedene Hauptgerichte. Dafür werden an einem Tag schon mal 50 Kilogramm Kartoffeln und ebenso viele Möhren zersäbelt, 40 Kilogramm Salat geschnippelt und 12 Liter Küchensahne zu Sauce verarbeitet – ein hoffnungsloses Unterfangen, wenn nicht jeder Handgriff sitzt und jeder Mitarbeiter seine Schicht so beendet, dass sein Kollege nahtlos übernehmen kann. „Meine Leute haben schnell gemerkt, dass hierfür ziemlich viel Disziplin nötig ist“, schmunzelt Mensachef Habermann. Wenn etwa jeder, wie zu Anfang üblich, die Lebensmittel in den vier Kühlhäusern so sortiert, wie es ihm gerade in den Sinn kommt, ist das Chaos vorprogrammiert.

Ingo Habermann hat sich nicht immer um die Verpflegung von Studentenmägen gekümmert: Nach seiner Ausbildung hat der im brandenburgischen Forst geborene Jungkoch sein Können zunächst in Fünf-Sterne-Häusern im Allgäu und in Hessen unter Beweis gestellt. Nächste Station war das Hotel „Bayrisches Haus“ in Potsdam. Vielleicht wäre er heute noch dort, hätte nicht am 4. September 2005 die Ankunft von Töchterchen Lisa ihn daran erinnert, dass man Abende und Wochenenden auch prima außerhalb einer Hotelküche verbringen kann. „Als ich das Angebot des Potsdamer Studentenwerks bekam, habe ich sofort zugeschlagen. Und den Wechsel keine Sekunde bereut.“ Für seinen neuen Job musste sich der junge Gastronom allerdings ziemlich umstellen. Stand vorher das Kochen im Vordergrund, ist es heute die Organisation – immerhin ist der 31-jährige Herr über 22 Mitarbeiter und verantwort-

Auf 1.612 m² bietet die Mensa Golm Platz für 408 Gäste, ob groß oder klein. Wer mag, genießt sein Essen auf der Sonnenterrasse.

lich für den gesamten Küchenablauf von der Lebensmittelbestellung bis zum Controlling. Dass die letzten Bauarbeiter das Gelände nach zweieinhalb Jahren Umbauzeit gerade erst verlassen hatten, als der frisch gebackene Küchenchef Anfang Oktober 2005 mit dem Probekochen beginnen konnte, machte den Einstieg nicht leichter. Nicht nur der bevorstehende Semesterbeginn hat ihm damals Sorge bereitet – auch die Änderung der Dimensionen. Schließlich war er es gewohnt, an einem Abend für rund 40 Gäste zu kochen. „Hier geben wir im Semester täglich zwischen 1.200 und 1.300 Essen aus – plus der 250 bis 300 Salatteller und der Snacks aus der Cafeteria. Aber ich habe ziemlich schnell gemerkt, dass ich bei meinen Bestellungen oft nur eine Kommastelle verschieben muss.“

Keine Angst vor Zuschauern Trotz oder gerade wegen der großen Mengen versuchen Habermann und sein Team, möglichst „gerichtgenau“ zu kochen. Denn was weder Studierende noch Uni-Mitarbeiter am Tagesende aufgegessen haben, wandert unweigerlich in den Müll. „Wenn wir etwa in den Ferien planen, dass wir 500 Essen brauchen, bereiten wir erst mal 300 vor; je nach Bedarf wird dann nachgekocht.“ Dabei hat sich die offene Küche, die direkt hinter dem Tresen liegt und den Mitarbeitern zunächst ziemliches Unbehagen bereitet hat, als Glücksgriff erwiesen: Die Köche haben immer einen Blick auf die Essensausgabe und können sofort nachlegen, wenn Suppe oder Auflauf drohen, knapp zu werden. Auch freut sich das Team, wenn der eine oder andere Gast beim Hinausgehen „hat gut geschmeckt!“ über den Tresen ruft. Und die Nörgler? „Die gibt es natürlich auch. Aber das direkte Feedback ist optimal, so können wir sofort reagieren.“

Die Speisekarte, die jeweils für einen Monat im Voraus auf der Internetseite



des Studentenwerks einzusehen ist, kann es locker mit einem Restaurant der gehobenen Gastronomie aufnehmen: Ob Krustenbraten mit Honig-Senssauce, Gratinierte Seelachswürfel oder Waldpilzragout in Kräuterrahm – nach langweiliger Mensa-Einheitspampe hört sich das Angebot wahrhaftig nicht an. Und wofür in entsprechenden Restaurants schnell die 10-Euro-Grenze erreicht ist, müssen die Studierenden in Potsdam lediglich zwischen 1,20 und 2,30 Euro berappen – je nachdem, für welches der vier Essen sie sich entscheiden. Auch für Nicht-Studierende liegt das teuerste Gericht bei 4,60 Euro – ein Preis-Leistungsverhältnis, das neben den Uni-Bediensteten auch viele Externe zu schätzen wissen, die regelmäßig beim Küchenchef in Golm einkehren.

Sämtliche Gerichte bereiten die drei Mensa-Köche täglich frisch zu – nur ganz selten wird etwas am Vortag vorbereitet. Ohne Convenience-Produkte – etwa geschälte Kartoffeln oder portionierte Hähnchenbrust – wäre diese Vorgabe allerdings weder zeitlich noch ökonomisch zu erfüllen. Wo ein Mitarbeiter schon komplett damit ausgelastet ist, Gurke, Tomate & Co. in mundgerechte Stücke zu schneiden, bleibt fürs Salatwaschen und Möhrenputzen keine Zeit. Ganz abgesehen vom Abfall, der dabei zusätzlich anfallen würde. Auch wenn es ihm an kulinarischen Ideen nicht man-

gelt: Ganz nach Lust und Laune entscheidet der Küchenchef nicht, was die Mägen seiner Kunden füllen wird – „Hier gibt es relativ direkte Vorgaben“. Einmal im Monat setzen sich die Leiter der sieben Potsdamer Mensen zusammen und legen den Speiseplan für die kommenden sechs Wochen fest. Der wiederholt sich dann jeweils, wobei die Zutaten saisonal angepasst werden. Die zweite Vorgabe lautet, dass immer ein Alternativ-Essen, also ein vegetarisches Gericht bzw. ein Fischgericht, im Angebot sein muss. Prinzip Nummer drei: Zehn Prozent des Essens stammen aus ökologischem Anbau – das können die Nudeln sein, aber auch der Reis für die Paella oder das Dessert. Reine Öko-Gerichte kann das Team um Küchenchef Habermann nicht anbieten: Um zu garantieren, dass vom Fleisch bis zum Gewürzkorn sämtliche Zutaten aus ökologischem Anbau stammen, reicht das Budget des Mensaleiters nicht aus.

Kann sich der Sternekoch also nur noch am heimischen Herd kreativ austoben? Keinesfalls. „Ich habe schon Dinge eingeführt, über die mancher Kollege am Anfang nur den Kopf geschüttelt hat.“ Seit seinem Amtsantritt können sich die Golmer Studierenden über selbstgemachtes Pesto freuen („eine Unverschämtheit, was dafür am Markt verlangt wird“), und auch die Salat-Dressings sind durchweg handgemacht („wer möchte

»Wenn ich meinen Job ordentlich mache, kommen die Leute gerne wieder«

Ingo Habermann, Mensaleiter

schon immer denselben Maggi-Geschmack?“). Auch hat der junge Mensaleiter das diesjährige Semesterbegleichungessen kreiert: Zanderfilet mit Pimento-Dip, Schmorgurkengemüse und Rahmkartoffeln inklusive Schaumdessert „Campusduft“. Sonderaktionen wie zur Fußball-WM, als an jedem Spieltag ein Nationalgericht der beteiligten Länder im Angebot war, gehören ebenso zum Programm wie ein offenes Ohr für die Vorschläge seines Teams, etwa, wenn es darum geht, eine im Urlaub entdeckte Köstlichkeit nachzukochen. Alles ist möglich, solange die oberste Prämisse des jungen Feinschmeckers erfüllt wird: „Lecker muss es sein!“ Dabei macht es für ihn kulinarisch keinen Unterschied, ob er Sülze mit Bratkartoffeln und Remouladensauce kocht (eines seiner Lieblingsgerichte übrigens) oder einen Truthahnbraten mit glasierten Apfelscheiben.

Bleibt die Frage, wie seine Gäste das Ganze sehen. Martin, Eric, Jan und Philipp kommen täglich in die Mensa – „mehrmals“, wie sie betonen. Angetan hat es den vier Musikstudenten nicht nur der Kaffee-Automat, durch den zwischen

9.00 und 19.00 Uhr mit rund 60 Litern Milch die Tagesleistung von drei deutschen Durchschnittskühen läuft. Das Essen sei einfach prima, loben die vier und lassen sich deshalb auch nur ungern von Nudeln und Hähnchen ablenken. „Die Pasta ist besonders gut“, findet Martin. Allgemeines Nicken. „Und außerdem ist im Preis immer ein Dessert inbegriffen“, nennt Jan einen weiteren nicht unwesentlichen Vorteil. Dass man nicht mehr wie früher einen Nachschlag bekommt, gut, das sei nicht so toll, „aber wenn man an der Ausgabe gleich sagt, dass man großen Hunger hat, gibt es eine größere Portion.“ Na bitte. Und was ist ansonsten angesagt bei Potsdams Nachwuchs-Wissenschaftlern – Öko oder Fast Food? Habermann grinst: „Die Studierenden sind schon gesundheitsbewusst; das Alternativ-Essen geht sehr gut.“ Dennoch: Alles, was „irgendwie mit Pommes zu tun hat“, ist in der Golmer Mensa ein Selbstläufer. „Und wenn es Spaghetti mit Tomatensoße gibt, weiß ich schon genau, dass ein Drittel der Studierenden sich dafür entscheiden wird.“ Was lecker ist, darf also auch klassisch sein ... ■

www.studentenwerk-potsdam.de

DIE AUTORIN

Silvia Richter

Die 42-jährige Autorin ist Geschäftsführerin von mediamondi, Agentur für interkulturelle Kommunikation, in Berlin.



IN ZAHLEN Bundesweit

verfügen 61 Studentenwerke über 708 Mensen und Cafeterien mit 198.982 Tischplätzen. Damit stehen 100 Studierenden im Durchschnitt 10,5 Plätze zur Verfügung. Der Gesamtumsatz aller Verpflegungsbetriebe beläuft sich auf 308 Mio. Euro. 39 Studentenwerke bieten als Zusatzleistung Freitische für bedürftige Studierende an – ein wertvolles Relikt aus früheren Zeiten.

Fotos: Kay Herschelmann

Happy End in Greifswald

MAX-KADE-HAUS Saniertes Wohnheim des Studentenwerks Greifswald im April 2006 wiedereröffnet.

Der denkwürdige Besuch fand am 10. Juni 2004 statt: Dr. Lya Friedrich Pfeifer, Präsidentin der Max Kade Foundation, New York, besucht zusammen mit ihrem Mann das Studentenwerk Greifswald – und verliebt sich in das Wohnheim in der Hans-Beimler-Straße 9. Dabei gleicht das leerstehende Haus an diesem Tag eher einer Baustelle. Ungeklärte Eigentumsverhältnisse hatten die schon beschlossene Sanierung zunächst gestoppt – doch die hatte das 50 Jahre alte Gebäude mit seiner wechselvollen Geschichte dringend nötig. Und um es hier schon vorweg zu nehmen: Es gibt ein Happy End und ein Wiedersehen.

1956 schenkt der Ministerpräsident der DDR, Otto Grotewohl, das Studentenheim der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald zu ihrem 500-jährigen Jubiläum. Das Relief im Treppen-

haus erinnert noch daran. In den folgenden Jahrzehnten werden nur dringende Instandsetzungsarbeiten durchgeführt, bis nach der Wende 1990 das Studentenwerk Greifswald die Verwaltung des Wohnheims übernimmt und entscheidet: Es soll gerettet und komplett saniert werden. Nachdem 1998 als erste Maßnahme neue Fenster eingesetzt werden, folgen fünf Jahre Stillstand. Grund: kein Geld und ungeklärte Eigentumsverhältnisse.

Im Juli 2004 hat Cornelia Wolf-Körnert, die Geschäftsführerin des Studentenwerks Greifswald, doppelten Grund zur Freude: Im Fall der Rücküberführungsansprüche des Alteigentümers fällt das Gericht eine Entscheidung zugunsten des Landes Mecklenburg-Vorpommern, das das über 13.000 Quadratmeter große Grundstück in Form eines Erbbaupachtvertrags dem Studentenwerk zur Verfügung stellt. Nun könnte es also losgehen – wäre da nicht die Hürde der Finanzierung ...

Aus Amerika trifft noch am gleichen Tag die zweite gute Nachricht ein: Die Max Kade Foundation spendet 500.000

US \$ für das Haus an der Hans-Beimler-Straße. Jetzt ist die Finanzierung des 3,8-Millionen-Euro-Projekts gesichert: 2,5 Millionen Euro steuert die Sparkasse Vorpommern als Kredit bei, ca. 852.000 Euro bringt das Studentenwerk selbst auf und 48.300 Euro stellt das Land Mecklenburg-Vorpommern für die Einrichtung zur Verfügung.

Entstanden ist ein modernes, funktionales und komfortables Zuhause auf Zeit für 131 Studierende mit einem überzeugenden Konzept: Wohnen, Arbeiten, Lernen und Leben! Individuelles und studiengerechtes Wohnen findet in Einzelappartements, Zwei-Personen-WGs sowie familienfreundlichen Wohnungen statt. Die behindertengerechte Wohnung im Erdgeschoss ist über einen Treppenlift vom Haupteingang aus bequem zu erreichen. Zum Arbeiten sind im Kellergeschoss zwei Büros eingerichtet worden: das Reich des Hausmeisters und der Wohnheimtutoren. Lernen und diskutieren kann man in dem mit moderner Technik ausgestatteten Seminarraum.

Im April 2006 ist es dann endlich soweit: Mit einem großen Fest auf allen

Etagen und viel Prominenz wird das Max-Kade-Haus eingeweiht. Und es gibt das ersehnte Wiedersehen: Aus New York kommt Dr. Lya Friedrich Pfeifer, um „ihr“ Haus persönlich in Augenschein zu nehmen und ihm viel Erfolg für den Start zu wünschen.

Das Ziel ist erreicht – Betrachtet man alte Fotos, kann man allen Beteiligten zu dieser gelungenen Sanierung gratulieren. Das Ziel ist erreicht! Entstanden sind einzelne, abgeschlossene Wohneinheiten und durch den Ausbau des Dachgeschosses wurde sogar zusätzlicher Raum geschaffen. Dabei war es entscheidend, die Eingriffe in die Bausubstanz möglichst schonend und kostengünstig vorzunehmen. So konnten z.B. der historische Terrazzo-Boden und das originale Treppengeländer erhalten werden. Die frische und freundliche Farbgebung der Treppenhäuser, Flure und Wohneinheiten folgt einem überzeugenden Farbkonzept. Auch die Fassade strahlt im neuen orangefarbenen Glanz und zieht schon von weitem die Aufmerksamkeit auf sich.

Mit der Bereitstellung von modernem und günstigem Wohnraum kommt das Studentenwerk Greifswald seiner sozialen Verpflichtung nach, den Studierenden zu helfen, die Kosten ihres Studiums zu senken. Zudem leistet das Wohnheim einen entscheidenden Beitrag dazu, die

KOMPAKT

LITERATURTIPP

Die Max Kade Studentenwohnheime in Deutschland 19 Portraits der von der Max Kade Foundation geförderten Studentenwohnheime in Deutschland. Hrsg. vom Deutschen Studentenwerk. Zahlreiche farbige Abbildungen. Im Textteil: Aufsätze, Erfahrungsberichte von Bewohnern und einige selten veröffentlichte Gedichte von Max Kade. Berlin 2003.

Auch als aktualisierte und erweiterte englische Übersetzung lieferbar: **The Max Kade Student Residences in Germany**

www.max-kade-haus.de

sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen des Universitätsstandorts Greifswald zu verbessern; die Studierenden sollen sich gerne für ein Studium in dieser Stadt entscheiden. Damit unterstützt das Studentenwerk Greifswald nicht nur die Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, sondern auch die gesamte Region. Zuletzt sei noch die gute Zusammenarbeit zwischen allen am Projekt Beteiligten erwähnt, sie ist immer eine Voraussetzung für das Happy End. ■ jaw

Fotos: Studentenwerk Greifswald

STECKBRIEF Max Kade Foundation

Für den 1882 in Deutschland geborenen Max Kade war es immer ein großes Anliegen, zum Wohl der Gesellschaft beizutragen. 1904 nach Amerika ausgewandert, brachte er es mit einem pharmazeutischen Unternehmen schnell zu Ansehen und Wohlstand. Vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs, dem Abbruch der Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland und angesichts des Leids der deutschen Bevölkerung gründete Max Kade 1944 gemeinsam mit seiner Frau Annette in New York die Max Kade Foundation. Ihr Wunsch war und ist es, die internationalen Beziehungen zu fördern, um so nachhaltig zur Verständigung der Völker beizutragen. Die Foundation unterstützt insbesondere den Bau von Studentenwohnheimen, Mensen sowie Bibliotheken. Das erste Max-Kade-Haus wurde 1953 in Stuttgart eröffnet, bis 2006 hat die Stiftung 21 Wohnheime der Studentenwerke in Deutschland mit rund 2.500 Plätzen gefördert.



Virtuelles Wellenreiten: Das Internet-Projekt »Student Services Online«

Enthusiastische, vom Wellenreiten beseelte Surfer suchen sie, reisen ihr nach. Sie suchen die besondere Welle an den Stränden dieser Erde, in Frankreich, Spanien, Australien, Peru, Amerika, auf Kuba, Bali und Hawaii.

Anke und Tanja aus München, Sönke aus Braunschweig, Mirjam aus Bonn, Ulli und Ralf aus Bochum ... sind wahrscheinlich keine Surfer. Aber sie waren enthusiastisch mit dem Projekt „Student Services Online“ beschäftigt, das der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) finanziert und das Deutsche Studentenwerk konzipiert haben. Es wurden neue Internetangebote für internationale Studierende unter hohem Zeitdruck geplant und innerhalb kürzester Zeit umgesetzt.

Nachgedacht haben Anke und Tanja ausführlich, als sie am Sonntagabend vor dem Abgabetermin am Montag ihre Konzeption, auf der Suche nach Perfektion, umgestoßen und neu geschrieben haben. Auch Jörg hat nachgedacht, über endlose technische Diskussionen, oder Ulla und Matthias über Zwischennachweis und Abschlussbericht. Experten sind sie geworden für Typo 3, CMS, Wikis, MySQL. Zu ihren Instrumenten wurden nicht die Surfbretter, sondern die Lebenslagen internationaler Studierender, die sie, würde man sie aus dem Schlaf wecken, automatisch auf Deutsch und Englisch hersagen könnten. Noch nicht jedoch in den Sprachen, die die Studierenden aus aller Herren Länder in ihren Büros sprechen: Russisch, Polnisch, Arabisch, Spanisch, Türkisch, Bulgarisch, Chinesisch ... Dafür hatten sie auch die Studentinnen und Studenten, die beteiligt waren, mit ihrer sprachlichen Kompetenz, ihrem Wissen und ihren Erfahrungen – für die zukünftigen Studentinnen und Studenten aus La Paz, Delhi, Sofia ...

Die Projektziele sind erfüllt und im Projektplan abgerechnet. Erreicht haben die Studentenwerke viel mehr: Sie bieten den Studierenden aus aller Welt eine perfekte virtuelle Wellenbahn nach Deutschland. ■ bö

www.international-students.de



Welcome in Germany

IN DEUTSCHLAND KOMPETENZEN ERWERBEN Neues Führungskräfteprogramm „Studentenservice International“ der Robert Bosch Stiftung und des Deutschen Studentenwerks

— Mit Bosch verbindet man gerne Kühlschränke – und dies nicht erst seit Axel Hackes Büchern „Nächte mit Bosch. 18 unwahrscheinlich wahre Geschichten.“ oder „Das Beste aus meinem Leben. Mein Alltag als Mann.“ Bosch ist der Inbegriff für Qualitätsprodukte und Dienstleistungen aus den Bereichen Kraftfahrzeugtechnik, Gebrauchsgüter und Industrietechnik. Aber Bosch ist noch viel mehr: Bosch steht für Völkerverständnis, Bildung und Erziehung, Wohlfahrtspflege, Kunst und Kultur, Gesundheitspflege sowie Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften. Um den sozialen Bestrebungen des Bosch-Firmengründers und Stifters Robert Bosch gerecht zu werden, wurde in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts die Robert Bosch Stiftung gegründet. Und diese Stiftung hat es sich auf die Fahne geschrieben, aktiv zum besseren Verständnis der Kulturen beizutragen.

Arbeiten im Ausland Um Sprache und Kultur eines Landes kennen und verstehen zu lernen gibt es nur eine Sache, die besser ist als dieses Land zu besuchen, nämlich dort zu arbeiten!

Mit diesem Wissen hat die Robert Bosch Stiftung ein neues Programm aufgelegt, das sie in Kooperation mit dem Deutschen Studentenwerk von September 2005 bis Mai 2006 erstmalig umsetzte. 18 Hochschulabsolventen aus den Unterzeichnerländern des Bologna-Prozesses, Frankreich, Italien, Norwegen, Polen, der Tschechischen Republik, der Russischen Föderation und den USA, nahmen an der Pilotphase des Praktikantenprogramms für Nachwuchsführungskräfte in den Service- und Beratungseinrichtungen der Studentenwerke teil.

Eine gute soziale und wirtschaftliche Infrastruktur trägt wesentlich zum effizienten Studium und zur Profilbildung der Hochschule bei. Da liegt es nahe, dass die Praktikanten aus dem Ausland in den Studentenwerken, die sich um das wirtschaftliche, soziale, gesundheitliche und kulturelle Wohl der Studierenden kümmern, hospitieren. In Bologna wurde die Schaffung eines europäischen Hochschulraums bis 2010 festgelegt. Dies setzt neben der Kompatibilität der akademischen Strukturen auch den Ausbau der sozialen Infrastruktur an den Hochschu-

len und eine Vernetzung der hierfür zuständigen Institutionen voraus. Die Praktikanten und potenziellen Führungskräfte können nach Rückkehr in ihr Heimatland einen wesentlichen Beitrag zu einem europäischen Netzwerk für soziale Dienstleistungen leisten.

Damit auch die deutschen Studentenwerke vom internationalen Potenzial profitieren, durchlaufen die Praktikanten nicht nur alle Abteilungen in den Studentenwerken, sondern realisieren darüber hinaus eigene Projekte in den Bereichen Kultur, Öffentlichkeitsarbeit, Service- und Beratungsangebote für ausländische Studierende, Internationaler Austausch sowie Qualitätsmanagement und Umwelt. In diese Projekte können und sollen sie ihre persönlichen Interessen und Qualifikationen einbringen und vielleicht sogar – das wäre der optimale Fall – eine Verbindung zu einer späteren Tätigkeit in ihrem Heimatland schaffen. Denn eines muss immer berücksichtigt werden: Die Praktikanten sind zukünftige Multiplikatoren in ihrer Heimat. Umso wichtiger ist es, dass sie nicht nur Leben und Arbeiten in Deutschland kennen lernen, sondern auch ihre Kultur und eigene Ideen aktiv in den deutschen Studentenwerken einbringen.

Gegenseitiges Verständnis Wie die Projekte aussahen, konnten die Praktikantinnen und Praktikanten beim Abschlussseminar der Pilotphase anschaulich präsentieren. Nachhaltige Wirkung werden einige Projekte garantiert haben. So beispielsweise das Projekt der

Internationale Absolventen beim Abschlussseminar in Berlin im Mai 2006

Polin Dorota Jankowska, die in Jena beim Studentenwerk Jena-Weimar den Ratgeber für internationale Studierende „Leben in Jena ...“ entwickelte. Großes Manko war dort bisher, dass die frisch aus dem Ausland ankommenden Studierenden sich mehr schlecht als recht durchfragen mussten, um alle studien- und lebensrelevanten Informationen zu erhalten. Dorota Jankowska befand, dass man es den Studierenden auch leichter machen könne und entwickelte diesen Ratgeber. Darin erhalten internationale Studierende Tipps rund ums Studium. Es wird direkt auf die Beratungsstellen vor Ort verwiesen und zu guter Letzt gibt es eine Checkliste, um nach der Einreise überprüfen zu können, ob man auch alles bedacht hat. Geplant ist nicht nur „Leben in Jena ...“ für internationale Studierende in andere Sprachen zu übersetzen. Auch andere Studentenwerke überlegen, ob sie den Ratgeber übernehmen – natürlich mit regionaltypischen Bezügen.

Eine Aufgabe ganz anderer Art beschäftigte Kjersti Bogen, die einzige norwegische Praktikantin im Hochschul-Sozialwerk Wuppertal. Sie realisierte ein Projekt aus dem Bereich Qualitätsmanagement mit dem Titel „Analyse der Kommunikation der Leistungen des Studentenwerks gegenüber den Studierenden – Bestandsaufnahme, kritische Bewertung, Verbesserungsvorschläge“.

Als ersten Schritt des Projekts testete Kjersti Bogen die Nutzbarkeit der Marketingleisten und Beschilderungen im Hochschul-Sozialwerk Wuppertal. Ohne weitergehende Informationen und ohne genauere Kenntnisse war es ihr ein Leichtes, sich in die Situation einer Studienanfängerin hineinzusetzen und zu prüfen, ob die Beschilderungen sie wirklich ans Ziel führten. Im Folgenden entwarf sie zwei Fragebögen für eine Gästebefragung. Unter Zuhilfenahme der Ergebnisse und ihrer eigenen Ermittlungen arbeitete sie an der Konzeption des neuen Leitsystems für die modernisierte Mensa mit. Für die nächste Zukunft ist die Umsetzung eines neuen Marketingkonzepts für Mensa und Cafeteria-Shop geplant.

Für Kjersti Bogen war das Praktikum im Hochschul-Sozialwerk Wuppertal eine Bereicherung, denn sie hat viel über die deutsche Unternehmungskultur und das deutsche Bildungssystem gelernt. Interkulturelle Unterschiede bereichern ihren Erfahrungsschatz.

Soziale Kompetenz Martina Vejlupeková aus Tschechien stand dem neuen Praktikantenprogramm und dem Tätigkeitsbereich sehr erwartungsvoll gegenüber. Sie hatte bereits umfangreiche Vorkenntnisse, da sie nach ihrem Studium schon als Tutorin der Robert Bosch Stiftung in Erlangen war.

Martina Vejlupeková wirkte während ihres Aufenthalts im Studentenwerk Augsburg beim Aufbau einer Kooperation zwischen dem Studentenwerk und der Karls-Universität Prag im Bereich soziale Dienstleistungen mit. Vor dem Hintergrund des Bologna-Prozesses und der

Internationalisierung der Hochschulen nahm das Studentenwerk das Programm zum Anlass, sich verstärkt um internationale Partnerschaft zu bemühen. Oberstes Ziel des Projekts war, die Service- und Beratungsangebote für die steigende Anzahl ausländischer Studierender – auch aus Tschechien – zu verbessern. Im Rahmen des Projekts „Studentenwerk Augsburg als Kompetenzzentrum für tschechische Studierende“ besuchten Mitarbeiter des Studentenwerks Augsburg die Karls-Universität. Dieser Besuch hat nachhaltige Wirkung: Die daraus entstandene Kooperation wird in Zukunft fortgesetzt. Entscheidend ist, dass nach der Pilotphase der Erfahrungs- und Gedankenaustausch mit der Karls-Universität nun auf fachlicher Ebene fortgesetzt werden soll. Auf studentischer Ebene ist ein kultureller Austausch geplant.

Für Marina Vejlupeková hat sich das Praktikantenprogramm für Nachwuchsführungskräfte in doppelter Hinsicht gelohnt. Zum einen konnte sie persönlich etwas lernen und zum anderen hat ihr ihre Erfahrung zu einer Stelle an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg verholfen. Als Lektorin für Tschechisch koordiniert sie darüber hinaus die European Studies.

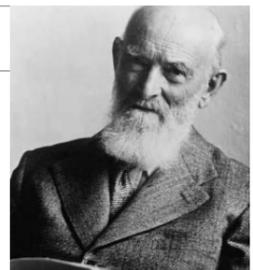
Im September 2006 startete die zweite Runde des Programms Studentenservice International mit 19 jungen Hochschulabsolventen. ■ ml

→ Weitere Informationen zum Programm und zum Bewerbungsverfahren unter www.studentenwerke.de

STECKBRIEF Robert Bosch Stiftung

Die Robert Bosch Stiftung wurde 1964 gegründet. Sie ist politisch und konfessionell unabhängig und setzt ihre Ressourcen für gemeinnützige und soziale Zwecke ein. Mit diesem Grundsatz erfüllt sie das Vermächtnis ihres Stifters. Je nach Aufgabenstellung führt die Stiftung eigene Programme durch oder kooperiert mit öffentlichen und privaten Partnern. Die Stiftung verwendet die Einnahmen für

Gesundheitspflege, Völkerverständnis, Wohlfahrtspflege, Bildung und Erziehung, Kunst und Kultur, Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften. Sie ist in sechs Programmbereichen organisiert und betreibt in Stuttgart drei Einrichtungen: das Robert-Bosch-Krankenhaus, das Dr. Margarete Fischer-Bosch-Institut für klinische Pharmakologie und das Institut für Geschichte der Medizin.



Robert Bosch (1861-1942)

Fotos: DSW

IHR EINSATZ, FRAU PRÄSIDENTIN!

MARGRET WINTERMANTEL
**Föderalismusreform,
 Hochschulpakt, Exzellenzinitiative**
**– keine Atempause für die oberste
 Lobbyistin der deutschen
 Hochschulen. Wer ist die Frau
 hinter der HRK-Präsidentin?**
Eine Begegnung.

PORTRÄT VON MARCO FINETTI

— Wer sich in diesen Tagen mit Margret Wintermantel unterhalten möchte, der muss ihr wahlweise entgegenreisen, hinterherfahren oder nachtelefonieren. Und er muss damit rechnen, dass alle Unterhaltungen anders verlaufen als geplant. Denn es sind turbulente Zeiten für die deutschen Hochschulen, und ihre oberste Lobbyistin ist nicht nur dabei, sondern mittendrin.

An diesem Nachmittag ist die Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) wieder einmal in Bonn. Sie kommt aus Berlin, wo sie am Morgen für den „Hochschulpakt 2020“ geworben hat, über den Bund und Länder derzeit verhandeln. Dann ging es mit dem Flieger nach Bonn, wo sie am Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft

teilnimmt. Direkt danach muss sie wieder nach Berlin, wo sie sich zuerst mit den Hochschulpolitikern der grünen Bundestagsfraktion und dann mit den Kultusministern trifft. Nur wenig Zeit also, um sich im HRK-Sekretariat mit den engsten Mitarbeitern auszutauschen, um die dringendste Korrespondenz zu erledigen – und um mit dem Reporter über ihre ersten Monate als Stimme der Hochschulen zu sprechen.

Es ist schon der zweite Anlauf zu diesem Gespräch. Der erste, eine Woche zuvor in Berlin, musste abgebrochen werden, weil dies eben einer jener Tage war, an denen sich alles überschlägt. Eigentlich wollte Margret Wintermantel an diesem Morgen der Presse präsentieren, was sich der Senat der HRK tags zuvor in →

→ Osnabrück für den Hochschulpakt ausgedacht hatte. Doch zur gleichen Zeit hatten sich in Berlin die Wissenschaftsminister von Bund und Ländern zumindest über die Grundzüge des Paktes verständigt, was nun Bundesforschungsministerin Annette Schavan ebenfalls verkünden wollte. Das stürzte die Journalisten ebenso in Hektik wie Margret Wintermantel. Auf Wiedersehen also in Bonn.

Natürlich geht es nicht jeden Tag dermaßen drunter und drüber. Aber ein ständiges Hin und Her sind diese ersten Monate als Rektorenpräsidentin für Margret Wintermantel sehr wohl. Was ist nicht auch alles passiert seit ihrer Wahl im März: Kaum war sie, als erste Frau an der Spitze der HRK, im Amt, da musste sie den größten Unsinn abwenden helfen, den Bund und Länder in der Föderalismusreform anrichten wollten. Unablässig warnte sie davor, den Ländern alle Macht an den Hochschulen zu geben und dem Bund jede Mitsprache zu nehmen. Dieser Rückfall in die Kleinstaaterei war gerade verhindert, da stockten die Verhandlungen über den Hochschulpakt. Nun muss Margret Wintermantel tagein, tagaus davor warnen, den auf die Hochschulen zukommenden Studentenberg nicht als Riesenbelastung anzusehen, sondern als Riesenchance, und zwar für das ganze Land. Und zwischendurch wurde die erste Runde des Elite-Uni-Wettbewerbs entschieden, der die Forschung an den deutschen Unis wieder zurück an die Weltspitze führen soll.

Drei Megathemen also in sechs Monaten, und ein jedes von ihnen fordert die ganze HRK-Präsidentin. Da wäre es schon genug, wenn sie „nur“ zwischen Bonn und Berlin pendeln müsste. Doch für Margret Wintermantel kommt noch Saarbrücken hinzu, wo sie sechs Jahre lang Präsidentin der Universität des Saarlandes war und von wo sie nur ungern und nach langem Fle-

hen der Rektoren zur HRK wechselte. Bonn – Berlin – Saarbrücken, Saarbrücken – Bonn – Berlin: Man sieht ihr das ständige Hin und Her nicht an. Sie, die bald sechzig wird, kommt stets gleich elegant daher, egal, wie viele Luftmeilen oder Autobahnkilometer sie gerade zurückgelegt, wie viele Politiker-, Wissenschaftler- oder Managerhände sie geschüttelt und wie viele Appelle zur Stärkung der Hochschulen sie ausgesandt hat. Die Belastung lässt sich nur ahnen.

Dabei könnte es gerade jetzt, nach gut einem halben Jahr, endlich etwas ruhiger werden. In Saarbrücken ist ihr Nachfolger nun im Amt, so dass sie nicht mehr ständig nach dem Rechten schauen muss. So könnte sie jetzt eigentlich auch ihr Arbeitszimmer im dritten Stock des HRK-Sekretariats einrichten, das noch immer wie unbewohnt wirkt. Ihre Bücher und Bilder aus Saarbrücken warten nur darauf, in die leere Regalwand und an den nackten Wänden platziert zu werden. Doch sobald sie über die kleinen Verschönerungen ihres Arbeitsplatzes nachzudenken beginnt, ruft schon wieder die große Hochschulpolitik.

So muss auch die Alltagsarbeit der Präsidentin im Schnelldurchlauf erledigt werden. Die Einladungen für eine Veranstaltung zu elektronischen Medien in der Wissenschaft, das Glückwunschsreiben an einen frischgewählten Fachhochschulrektor, die Dankesbriefe an die Referenten der nächsten Plenarsitzung – gerade die so wichtige Lobbyarbeit nach innen kommt derzeit eher kurz. Und selbst wenn sie sich einen Moment in scheinbaren Kleinigkeiten verliert, ist die Gefahr groß, gleich wieder aufs große Ganze zu verfallen. Da ist der opulente Bildband, den sie gerade aus Greifswald erhalten hat. Er dokumentiert die Arbeit des Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald, für das der Krupp-Erbe und Mäzen Bertholt Beitz etliche Millionen gestiftet hat. Von da ist es nur ein Gedanke zur größten Not der deutschen Hochschulen, die alle solches Geld dringend bräuchten.

Wobei die HRK-Präsidentin längst nicht nur über Geld und Geldnöte redet. An der Klagemauer, lange Jahre der liebste Aufenthaltsort deutscher Rektoren, fühlt Margret Wintermantel sich zutiefst unwohl. Zu lamentieren, ist der gelernten Professorin für Sozialpsychologie zu destruktiv und rückwärtsgewandt. Viel lieber schaut sie nach vorne, konstruktiv und optimistisch, auch wenn dazu nicht immer Anlass besteht.

Von der Differenzierung des Hochschulsystems redet sie dann, manchmal auch von der Diversifizierung, was im Grunde das Gleiche meint, aber noch mehr die Wissenschaftlerin durchscheinen lässt. Diese Diversifizierung – das ist das eigentliche große Thema für Margret Wintermantel, weil sie mit dem Mythos von der

»Wir müssen dafür sorgen, dass unser wissenschaftlicher Nachwuchs sehr gute Bedingungen in Deutschland hat«



Gleichheit aller Hochschulen aufräumt, weil sie die Stärken jeder einzelnen Hochschule erst entfaltet und die Hochschulen als Ganzes lebensfähig hält. Auf diese Diversifizierung lässt sich für Margret Wintermantel auch alles andere beziehen und zurückführen: Die Hochschulen haben sie aus eigenem Antrieb begonnen, wofür die HRK-Präsidentin sie gar nicht genug loben kann; nun muss die Politik sie endlich angemessen finanzieren; und alle Mitglieder der Hochschulen müssen sie voran treiben, die Rektoren ebenso wie die Professoren und die Studenten.

Überhaupt die Studenten: Ihnen fühlt sich Margret Wintermantel ebenso verpflichtet wie verbunden, und das nicht nur, weil sie Vorsitzende des Kuratoriums des Deutschen Studentenwerks ist. Als Uni-Präsidentin in Saarbrücken habe sie viel von den Studenten gelernt, auch wenn man oft verschiedener Meinung war. Dass sich die meisten Hochschüler so wenig für ihre Hochschule engagieren, betrübt Wintermantel. Doch auch hier schaut sie gleich wieder nach vorne. Warum solle nicht auch einmal ein Student Vizepräsident einer Uni werden?

Diversifizierung des Hochschulsystems, Hochschule als Verantwortungsgemeinschaft – darüber redet Margret Wintermantel gerne und viel. Über Persönliches weniger. Was nicht nur daran liegt, dass dafür inmitten ihrer großen Aufgaben keine Zeit ist, sondern auch daran, dass sie in diesen Aufgaben derart aufgeht, dass ihr das andere fast zu banal erscheint. Selbst die Frage, welche Erfahrungen sie als erste Frau an der Spitze der Männer-dominierten Hochschulszene gemacht habe, tut sie schnell ab; keine besonderen Vorkommnisse. Und dass sie gerne liest, Philip Roth etwa, aber auch Heinrich Heine und Thomas Bernhard, letzteren, weil er so herrlich schräg ist; dass sie gerne mehr Golf spielen würde; dass für sie, deren Mann vor zwei Jahren so plötzlich verstarb, nun der Austausch mit ihrem erwachsenen Sohn das Wichtigste ist – auch darüber macht sie kaum Worte. Eine Geschichte erzählt sie dann doch ausführlicher, doch die führt eigentlich schon wieder weg von der Privatperson zur Präsidentin. Neulich hat ihr ein Schulfreund eine Mail geschickt, dass man sich ja nun bald Gedanken über das Alter machen müsse und wo und wie man es verbringen wolle. Er jedenfalls halte nichts von Altenheimen – Kreuzfahrtschiffe böten mehr Spaß und seien überdies billiger. Margret Wintermantel, so viel ist klar, denkt noch lange weder an das eine noch das andere. ■

Fotos: Renate Schildheuer

ZUR PERSON **Margret Wintermantel**

Geboren am 3. April 1947 in Bruchertseifen (Westerwald), verwitwet, ein Sohn. Nach dem Studium der Psychologie und Publizistik an der Universität Mainz und Promotion zur Dr. rer. nat. folgte 1985 die Habilitation in Psychologie. 1992 wurde Margret Wintermantel Universitätsprofessorin an der Universität des Saarlandes, seit 2000 war sie ihre Präsidentin. Nachdem sie einige Jahre Erfahrungen als Vizepräsidentin der Hochschulrektorenkonferenz sammelte, wurde sie im März 2006 deren Präsidentin.



agora: das Hotel am Aasee

Hotel

Bismarckallee 5
48151 Münster
hotel@
agora-muenster.de
Rezeption:
Tel. 0251 48 42 6-0

lädt ein zum Wohlfühlen in zeitlos eleganter Atmosphäre. 26 Zimmer mit 43 Betten stehen Ihnen zur Verfügung, in einmaliger Lage am Aasee und doch so nahe zum Stadtzentrum.



agora: der Ort für Tagungen am Aasee

Tagungen

Bismarckallee 11b
48151 Münster
tagungen@
agora-muenster.de
Management:
Tel. 0251 48 42 6-0

bietet Ihnen Räume für Fachtagungen, Schulungen, Seminare, Empfänge und Betriebsfeste, multifunktional und variabel in der Größenordnung, in attraktiver Ausstattung, mit modernster Technik. Räume für 5 bis 360 Teilnehmerinnen und Teilnehmer.



DER AUTOR

Marco Finetti

Der 41-jährige Autor ist Bildungs- und Wissenschaftskorrespondent der Süddeutschen Zeitung mit Sitz in Bonn.



»Es ist dringend erforderlich, einen Exzellenzwettbewerb für Fachhochschulen auszuloben«

Das deutsche Hochschulsystem ist maßgeblich geprägt durch die Unterscheidung in Universitäten und Fachhochschulen. Zu Beginn des Jahres 2006 gab es in Deutschland insgesamt 379 Hochschulen. Darin erfasst sind 177 Universitäten und vergleichbare Einrichtungen (z. B. Kunsthochschulen, pädagogische Hochschulen) und 202 Fachhochschulen, davon 172 Allgemeine Fachhochschulen und 30 Verwaltungsfachhochschulen¹. Der Anteil der Fachhochschulen an den gesamten Hochschulen beträgt 53,3 v. H., ihr Anteil an den Studierenden beträgt 28,5 v. H. Es studiert damit ein gutes Viertel von den rund 2 Mio. Studierenden an einer Fachhochschule.

Erfolgsmodell Fachhochschule Obwohl die Fachhochschulen erst Ende der 60er Jahre bzw. zu Beginn der 70er Jahre gegründet wurden, sind sie aus dem deutschen Bildungssystem nicht mehr wegzudenken und haben sich nach allen Maßstäben als Erfolgsmodell erwiesen. Zu diesen Maßstäben zählt z. B. die Studiendauer, die i. d. R. kürzer als an Universitäten ist, ferner die sog. Erfolgsquote (Absolventenquote), die höher liegt als bei den Universitäten, die Berufsqualifizierung, die bei anwendungsorientierten Studiengängen leichter erreicht werden kann, die hohe Internationalität der Ausbildung, bei der die Fachhochschulen Vorreiter waren, und eine zügige Umstellung auf den Bologna-Prozess. So sind z. B. in den Fachhochschulen rund 60 v. H. der Studiengänge auf das Bachelor- und Masterformat umgestellt, bei den Universitäten sind es rund 40 v. H.² Auch die Nachfrage nach Studienplätzen an Fachhochschulen ist unverändert hoch, so dass dann häufig auch jene, die sich für ein Studium an einer Fachhochschule entschieden haben, mehr oder weniger zwangsläufig an einer Universität studieren müssen.

Der Wissenschaftsrat hat in seinen früheren Stellungnahmen die Leistungen

der Fachhochschulen stets besonders gewürdigt und einen kontinuierlichen Ausbau dieses Hochschultyps gefordert, und zwar in qualitativer und quantitativer Hinsicht.³ In qualitativer Hinsicht war damit die Erweiterung des Fächerspektrums an Fachhochschulen (z. B. um die Lehrerbildung) gemeint. In quantitativer Hinsicht wurde ein Ausbau vorgeschlagen, der zu einem Anteil von 40 v. H. an der Aufnahmekapazität aller Hochschulen in Deutschland führen sollte. In den kürzlich erschienenen Empfehlungen des Wissenschaftsrates⁴ wird diese Forderung nun fallen gelassen, hier allerdings nicht wegen irgendwelcher Vorbehalte gegen-

ten zu den Fachhochschulen. Es muss aber gesehen werden, dass der notwendige Ausbau der Fachhochschulen zur Deckung des Bedarfs an wissenschaftlicher Ausbildung insgesamt nicht realisiert wurde und auch künftig nicht realisiert werden wird.

Der Wissenschaftsrat schlägt für die Universitäten grundlegende Änderungen in Form einer Differenzierungsstrategie vor, und zwar zwischen den verschiedenen Universitäten und zwischen den Fachbereichen innerhalb einer Universität. Das Spektrum könnte dann von der reinen Lehruniversität bis zur Forschungsuniversität reichen. Angesichts ei-

systembestimmend sind. Ein bedeutender Schritt in diese Richtung wurde mit der Einführung der neuen Abschlussgrade getan, wobei von beiden Hochschultypen sowohl stärker praxis- als auch stärker theorieorientierte Studiengänge angeboten werden können. Mit der formalen Gleichstellung ist es aber bei weitem nicht getan, es gibt Anzeichen dafür, dass diese von einigen Universitäten konterkariert werden könnte. Weit wichtiger als die formale Gleichstellung der Abschlüsse ist aber die individuelle Profilbildung, wobei für Fachhochschulen die praxisnahe Ausbildung und die angewandte Forschung nach wie vor ein

stehen. Insbesondere in der Forschung sind die institutionellen Grenzen nach wie vor nahezu unüberwindbar. Mit der zu begrüßenden Aufstockung der Fördermittel für Fachhochschulen durch die neue Bundesregierung kann dem dringenden Bedarf nur teilweise abgeholfen werden.

Vor allem aber sind die Fachhochschulen von der Exzellenzinitiative der Bundesregierung so gut wie ausgeschlossen. Es ist daher ein dringendes Erfordernis, einen Exzellenzwettbewerb für Fachhochschulen auszuloben. Diese Forderung wurde inzwischen auch von verschiedenen Parteien und vom Hoch-

die traditionelle bestehende disziplinäre Zuordnung überschreitet, und auf die Förderung von Netzwerken zwischen den Hochschulen erstrecken. Bereits beim Exzellenzwettbewerb der Universitäten fühlten sich die kleinen Universitäten benachteiligt. Da die Fachhochschulen i. d. R. eine geringere Größe als Universitäten aufweisen, was sich auch in den eingangs erwähnten Zahlen widerspiegelt (53 v. H. aller Hochschulen aber nur 28,5 v. H. der Studierenden), ist hier dem Netzwerkgedanken hohe Priorität einzuräumen. Denn die Breite und Tiefe eines Faches sowie die Differenzierung in die verschiedenen Teildisziplinen setzen eine gewisse Mindestgröße voraus. Zum Teil bestehen auch schon solche Netzwerke, wie z. B. das der UAS7-Hochschulen (Universities of Applied Sciences 7), das die Fachhochschule für Wirtschaft Berlin, die Hochschule Bremen, die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg und die Fachhochschulen Köln, München, Münster sowie Osnabrück umfasst.

In welcher Form auch immer sich die Neuaufstellung der Fachhochschulen eignet, ob in hochschulübergreifenden Verbänden oder in eigenständigen Hochschulen neuer Prägung, der zunehmende Wettbewerb unter den Hochschulen erfordert einen Nachteilsausgleich, der vorläufig noch an die tradierten institutionellen Grenzen zwischen den beiden Hochschularten anknüpfen muss und in folgenden Schritten eine hochschultypübergreifende Profilbildung unterstützt. ■

Die Ignoranz der Planer

EXZELLENZ-WETTBEWERB Ein Beitrag zur Zukunft der Fachhochschulen im Hochschulsystem. Von Franz Herbert Rieger

über diesem Hochschultyp, sondern wegen des Versagens der Politik bei der Verfolgung der Ausbauziele. Allerdings trifft diese Kritik nicht in gleichem Umfang auf alle Bundesländer zu. So wurde z. B. im Land Berlin 2003 ein so genannter Strukturfonds eingerichtet, mit dessen Hilfe der Aufbau von Studiengängen an Fachhochschulen systematisch vorangetrieben wird. In diesem Fall allerdings nicht durch einen Aufwuchs der entsprechenden Position des Landshaushalts, sondern durch eine Umverteilung der Mittel von den Universitäten

solcher Entwicklung verliert die hergebrachte binäre Einteilung der Hochschulen in Universitäten und Fachhochschulen an Bedeutung. Nicht nur die Universitäten, sondern auch die Fachhochschulen sind damit aufgefordert, sich neu zu definieren und ihren Ort in der Hochschullandschaft zu bestimmen.

Als Ergebnis dieses Differenzierungsprozesses dürften auch Überlappungen zwischen den beiden Hochschultypen zu erwarten sein, so dass dann die institutionellen Grenzen zwischen Universitäten und Fachhochschulen nicht mehr



Karikatur: Klaus Stuttmann

1) Quelle: Statistisches Bundesamt: Hochschulstandort Deutschland 2005, Wiesbaden 2005

2) vgl. Gillmann, Barbara: Bachelor setzt sich nur schleppend durch, Handelsblatt vom 11.10.2006, S. 8

3) vgl. Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Entwicklung der Fachhochschulen, Köln 2002, Teil A

4) vgl. Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur künftigen Rolle der Universitäten im Hochschulsystem, Köln 2006

wichtiges Differenzierungsmerkmal sein dürften.

Ungleiche Bedingungen Die oft vergleichbaren Studienangebote und Forschungsleistungen beider Hochschularten werden bislang unter höchst unterschiedlichen Wettbewerbsbedingungen erbracht. Die hohe Lehrbelastung der Professorinnen und Professoren an Fachhochschulen, der fehlende Mittelbau und die insgesamt zu geringen Forschungsmöglichkeiten sind die wichtigsten Punkte, die einem fairen Wettbewerb zwischen den Hochschulen entgegen-

schullehrerbund (hfb) erhoben. Das für die Universitäten entwickelte Programm kann nicht ohne weiteres auf die Fachhochschulen übertragen werden. Es bedarf hier bestimmter Modifikationen, die den Rahmenbedingungen, unter denen die Fachhochschulen agieren, auch Rechnung tragen. Die Förderrichtlinien sollten sich selbstverständlich wie bei den Universitäten auf die Forschungsförderung (die Bildung von Exzellenzclustern), darüber hinaus aber auch auf die internationale Ausrichtung des Studiums, die Entwicklung neuer Studiengänge, die

DER AUTOR

Franz Herbert Rieger

Der 64-jährige Autor ist Rektor der Fachhochschule für Wirtschaft (FHW) Berlin und Professor der Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Management nicht-kommerzieller Betriebe.



AUS DEN STUDENTENWERKEN



Fotos: Studentenwerk Stuttgart

Internationales Studentenhotel in Stuttgart

Seit dem 1. August 2006 können Austauschstudenten und Gastdozenten im Internationalen Studentenhotel in Stuttgart von einer Nacht bis zu sechs Monaten preiswert wohnen. Die Zimmer sind den modernen Standards angepasst und mit Telefon, TV und Internetanschluss ausgestattet. Vom Einzel- oder Doppelzimmer über Einzelzimmer in 3er, 4er oder 8er Wohngemeinschaften mit Gemeinschaftsküche zur Selbstversorgung ist alles möglich.

E-Mail: studi-hotel@sws-internet.de

Modernste Mensa Thüringens eröffnet

Am 5. Oktober 2006 nahm die sanierte Mensa Carl-Zeiss-Promenade des Studentenwerks Jena-Weimar ihren Betrieb wieder auf. In der Rekordzeit von nur einem Jahr wurde das mehr als 30 Jahre alte ehemalige Betriebsrestaurant der Carl Zeiss GmbH von Grund auf saniert und umgebaut. Den Studierenden und Mitarbeitern der benachbarten Fachhochschule Jena sowie den Mitarbeitern der Carl Zeiss GmbH steht nun Thüringens modernste Mensa mit 600 Sitzplätzen für die Frühstücks- und Mittagsversorgung offen. Die Ausgabe der Speisen erfolgt über den Free-Flow-Bereich, der mit einem zusätzlichen Aktionsstand das tägliche Angebot bereichert. Durch integrierte moderne Kommunikationstechnik kann der Speisesaal auch für Veranstaltungszwecke genutzt werden.

→ www.studentenwerk.uni-jena.de



Foto: Studentenwerk Jena-Weimar

Neue Informations- und Kommunikationsplattform

Mit nur wenigen Mausklicks soll der Hochschulstandort Deutschland zusammen wachsen. Das neue Online-Portal www.seepeople.de hat sich dieses Ziel auf die Fahnen geschrieben und will den Studien- und Wissenschaftsstandort Deutschland bereichern. Dieses von Seezeit Studentenwerk Bodensee entwickelte Projekt ist auf dem besten Weg, sich zu einer nationalen Plattform zu entwickeln. Das Online-Portal für Studierende und Lehrende in Deutschland dient nicht nur als Kommunikationsplattform für alle Beteiligten, sondern hat darüber hinaus die Funktion, eine Arbeitsplattform für akademische Projekte zu sein.

In diesem neuartigen Portal gibt es geschlossene und offene Arbeitsgruppen, regionale Veranstaltungskalender und ein Netzwerk für Studierende mit Kind. Für die nahe Zukunft ist ein virtueller Marktplatz für Wohnungs-, Job- und Mitfahrangebote geplant. Letztendlich entscheidet der User, wie umfangreich das neue Portal mit Informationen ausgestattet sein wird. Ein Klick hinein lohnt sich auf jeden Fall.

→ www.seepeople.de

→ www.seezeit.com



PERSONALIA

Neu an der Spitze



Dienstleister mit sozialem Auftrag Stark sein, um den Schwächeren helfen zu können – das ist das ehrgeizige Leitmotiv von **Albrecht von Bonin**. Nach über zehn Jahren leitender Tätigkeit im Handel und vier Jahren als Unternehmensberater für den Sozialmarkt ist er seit dem 7. Juni 2006 der neue Geschäftsführer des Studentenwerks Magdeburg. Auf lange Sicht hin möchte er sein Unternehmen so positionieren, dass sich die anerkannten sozialen Dienstleistungen selbst tragen, dass das Studentenwerk kostendeckend und profitabel arbeitet. Als eine erste Maßnahme auf dem Weg dorthin plant er, die Corporate Identity des Studentenwerks umzugestalten, damit es am Markt stärker als Marke auftreten kann. Der Infopoint wurde bereits ausgebaut und um eine Jobbörse erweitert. Zudem soll in absehbarer Zeit eine professionelle Personalvermittlung folgen: „Wir müssen den Studierenden in seiner jeweiligen konkreten Situation abholen.“ *jaw*



Insider-Blick Sie kennt ihren Campus: Als Geschäftsführerin des AstA der damaligen Technischen Hochschule Darmstadt hat **Ulrike Laux** bereits kurz nach ihrer eigenen Studienzeit viele Einblicke nehmen können. Dem Studentenwerk Darmstadt gehört sie seit 1990 an – zunächst als Leiterin des Rechnungswesens, seit dem 18. Januar 2006 als Geschäftsführerin. Eines ihrer großen Anliegen ist die Teilnahme von Studierenden und Mitarbeiter/innen an den Entwicklungen im Studentenwerk. Hier möchte Laux künftig die Handlungsspielräume weiter ausbauen: gemeinsam lernen und zielorientiert handeln. Ein anderes Projekt der Chefin ist die effektive Umsetzung der im neuen hessischen Studentenwerksgesetz verankerten Verpflichtung zur Förderung der Studierenden; der Stellenwert der Beratung soll gestärkt werden. Das Studentenwerk als Ansprechpartner für alle Studierenden – hin und wieder übernimmt es sogar eine Ersatzelternrolle. *jaw*



Foto: Kay Herschelmann

DSW-KURZPORTRÄT

Corinna Dannewitz

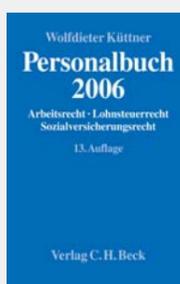
35, Diplomkauffrau – Meisterin der Zahlen

Fragt man Corinna Dannewitz in einem eher privaten Gespräch, wovon sie fasziniert ist, bekommt man mit großer Wahrscheinlichkeit einen dieser drei Begriffe genannt: Statistiken, Strukturen und Analysen. Und die passen auch zu ihr. Die Bank- und Diplomkauffrau arbeitet seit 2003 im Deutschen Studentenwerk, in der Abteilung Wohnen. Vorher war sie – natürlich – in verschiedenen Banken beschäftigt. Aber dort fehlte das Korrektiv, die andere Seite. Die hat sie schließlich im Dachverband der Studentenwerke gefunden: Hier kann sie zwei unterschiedlich temperierte Bereiche miteinander verbinden: die Arbeit mit Zahlen und die Arbeit für bzw. mit Men-

schen. Besonders schätzen gelernt hat Corinna Dannewitz den Kontakt zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Studentenwerken, weil dabei ein vorher abstraktes Thema zu einer konkreten Aktion im Team werden kann.

Im farbigen DSW-Alltag ist die Hauptaufgabe von Corinna Dannewitz das Veranstaltungsmanagement: Die Konzeption, Vorbereitung und Durchführung von Seminaren, Workshops oder Tagungen zum Thema Wohnen und Mieter bestimmen rund zwei Drittel ihrer Arbeitszeit. Daneben zählen zu ihrem Aufgabenbereich: die Publikation „Studentenwerke im Zahlen-Spiegel“, Recherchen zum Thema Wohnen, Statistiken (siehe oben), Benchmarking, Analysen und Auswertungen. Bei ihr landen auch zahlreiche Anfragen aus den Studentenwerken, von Studierenden, Abiturienten, Eltern, Architekten sowie aus den Ministerien. Also, auch in Zukunft wird Corinna Dannewitz genug Gelegenheiten haben, mit vielen interessanten Menschen in fundierten Gesprächen gemeinsam Ergebnisse zu erarbeiten. *jaw*

MEDIEN



Nachgelesen

Personalbuch 2006 Arbeitsrecht, Lohnsteuerrecht, Sozialversicherungsrecht

Herausgegeben von Dr. Wolfdieter Küttner. Das jährlich neu erscheinende „Personalbuch“ hat sich zu Recht zu einem Klassiker bei der Personalarbeit entwickelt. Auf fast 3.000 Seiten findet man übersichtlich und nach Stichworten gegliedert kompetente und praxisorientierte Antworten zu den wichtigsten arbeitsrechtlichen, lohnsteuerrechtlichen und sozialversicherungsrechtlichen Fragen. Auch wenn das Personalbuch nicht die Besonderheiten des öffentlichen Tarifrechts abdeckt: Für eine Vielzahl der allgemeinen personalrechtlichen Problemstellungen kann das Buch in der Personalstelle jedes Studentenwerks ein hervorragender Ratgeber sein. *hk*

13. Auflage 2006, 2.744 Seiten, 98,00 Euro, C. H. Beck, ISBN 3-406-53300-0
→ www.beck-shop.de

Im Internet

Funding Guide: die Stipendiendatenbank des DAAD

Wie soll ich mein Studium finanzieren? Seit der Einführung von Studiengebühren ist diese Frage drängender denn je, vor allem für internationale Studierende, die weder BAföG noch Studienkredite in Anspruch nehmen können. Bei der Suche nach einem Stipendium hilft der Funding Guide. Hier finden internationale Studierende Informationen zu den Fördermöglichkeiten des DAAD sowie anderer ausgewählter Förderorganisationen für ein Studium in Deutschland. Für die Datenbankabfrage sind lediglich drei Angaben notwendig: Fachrichtung, Herkunftsland und Status (Studierende, Graduierte oder PostDocs). Eine ähnliche Datenbank hält der DAAD in seinem Internetangebot für deutsche Studierende bereit, die einen Auslandsaufenthalt planen. *ten*
→ www.funding-guide.de



IMPRESSUM

DSW-Journal
Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
Ausgabe 1/2006
Das DSW-Journal erscheint dreimal im Jahr.

Herausgeber:
Deutsches Studentenwerk e.V.
Monbijouplatz 11
10178 Berlin

Verantwortlich:
Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär

Chefredaktion:
Marijke Lass (ml)
marijke.lass@studentenwerke.de

Redaktion:
Stefan Grob (sg), Sabine Jawurek (jaw), Anke Börsel (bö), Jürgen Hennecke (hk), Bernhard Liebscher (lie), Tina Entenmann (ten), Angela von Wietersheim (wi), Nicole Wenzel (we)

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
Marco Finetti (Süddeutsche Zeitung), Silvia Richter (mediamondi), Prof. Dr. Franz Herbert Rieger (FHW Berlin)

Fotos:
Kay Herschelmann (Titel u. a.); Renate Schildheuer; DSW; Studentenwerke Greifswald, Jena-Weimar, Stuttgart; Die Hoffotografen

Karikatur:
Klaus Stuttmann
info@stuttmann-karikaturen.de

Grafik + Layout:
Lisa Schamschula
www.lisachamschula.de

Druck:
Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung:
Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen:
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 14.09.2006

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studentenwerk e.V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11
10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
Fax: +49(0)30-29 77 27-99
E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.

EIN »STUDENTENBERG« – WIE SCHÖN!

Rolf Dobischat über die Zukunft der Studierenden



Prof. Dr. Rolf Dobischat
Präsident des Deutschen
Studentenwerks

Ist ein Wort erst einmal in der Welt, gibt es kein Zurück. So geschehen beim unseligen „Studentenberg“, vor dem das deutsche Hochschulsystem offenbar steht und zittert. Die Prognose ist bekannt: Bis zum Jahr 2014 soll die Zahl der Studierenden in Deutschland, so die Kultusministerkonferenz, auf bis zu 2,7 Millionen steigen. Dass bald viel mehr junge Menschen studieren wollen, ist sprachlich als etwas Bedrohliches, etwas Gefährliches gesetzt.

Die Metaphorik ist bekannt und erinnert fatal an die „Akademikerschwemme“ aus den 1980er Jahren. „Studentenberg“, „Studentenansturm“, „Studentenschwemme“: Wer mit diesen Begriffen hantiert, hat ein Problem. Der Berg muss abgetragen, der Ansturm abgewehrt, die Schwemme eingedämmt werden.

Weshalb in den Medien, in der Bildungspolitik mit einer so verätherischen Sprache und mit der Metaphorik einer Abwehrschlacht reagiert wird, ist klar: Unsere dramatisch unterfinanzierten Hochschulen fahren seit Jahrzehnten Überlast; mehr Studierende würden für viele den endgültigen Kollaps bedeuten.

Aber war da nicht was? Es werden in den nächsten Jahren viel mehr junge Menschen in Deutschland studieren wollen (ob sie es können, bleibt abzuwarten). Das ist das Faktum hinter den Schlagworten.

Warum freuen wir uns nicht darüber? Mehr Studierende, das sind mehr Hochqualifizierte, mehr innovative Menschen, mehr

Forscher, mehr kluge Köpfe – das ist es doch, was seit Jahr und Tag völlig zu Recht als ein Ausweg aus der Wirtschafts- und Beschäftigungskrise angesehen wird. Warum stellt sich niemand hin und sagt: „Ein Studentenberg? Wie schön!“ Stattdessen erleben wir ein peinliches politisches Gezänk über Zuständigkeiten, Finanzhilfen, Kapazitäten. Die desaströse Lage der öffentlichen Kassen überlagert den hochschul- und bildungspolitischen Diskurs vollständig. Da kann der Bundespräsident „Bildung für alle“ fordern, und alle stimmen zu – aber kosten darf sie bitte nichts! Die Akademiker- und Absolventenquote in Deutschland soll aufs internationale Vergleichsmaß angehoben werden – aber kosten darf es bitte nichts?

Sind mehr Studierende nichts mehr als ein Kostenfaktor, eine Größe, die in den Haushalten nicht vorgesehen war? Wir sprechen auch nicht von den jungen Menschen, die einfach nur studieren wollen. Wir sprechen nicht von ihren Zielen, ihren Wünschen, ihren Erwartungen und ihren Ängsten.

Wir alle, die wir in diesen Tagen Bildungs- und Hochschulpolitik machen, haben studiert – zum Teil unter noch sehr geruhsamen, betulichen Bedingungen. Wie hätten wir uns gefühlt, wenn man von uns als „Studentenberg“ gesprochen hätte? ■

rolf.dobischat@uni-due.de

Foto: Die Hoffotografen

**»Sind mehr Studierende
nur ein Kostenfaktor?«**